



DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH**



**DANK AN
BIBLIOTHEKAR
RALPH KÖHLER**

SEITE 12

**WARUM ICH IN
FRIEDENSAU LEHRE
UND FORSCHE**

SEITE 2

**SOZIALE ARBEIT –
DIE BARMHERZIGE SEITE
DER GESELLSCHAFT?**

SEITE 4

**DER SCHWERE WEG
AUS DER SUCHT**

SEITE 6

**STUDIERN UND LEBEN
IN FRIEDENSAU**

SEITE 7

**BERICHTE AUS DER
HOCHSCHULE
UND VIELES MEHR ...**

Das „Sommer-Special“ in Friedensau

SEITE 15

Glauben
und 
Leben

*Friedensauer
Sommerakademie
30.07. - 03.08.2013*

Liebe Leserin, lieber Leser,

nach welchen Kriterien suchen sich Menschen Beruf und Arbeitsstelle aus? Welche Voraussetzungen stehen ganz vorne in der Skala ihrer Wünsche? Was erwarten sie, was erwarte ich von meinem Job: Geld, Aufstiegsmöglichkeiten, Macht, Selbstverwirklichung, Anerkennung, Freude, Glück? Gewiss hat hier jeder seine eigenen Präferenzen und eine gute Mischung aus allem wäre uns sicher lieb. Das Wichtigste, das uns eine Arbeit geben kann, fasst ein irischer Segenswunsch zusammen: „Möge die Freude dein Herz erwärmen, wenn du an deine Arbeit gehst.“

Ob wir Lernende oder Lehrende sind, die Freude an dem, was wir tun, ist der Schlüssel zu unserem eigenen Glück und ist auch das, was unser Umfeld positiv beeinflusst.

Mit der Frage nach dem Motiv unserer Studierenden und Lehrenden, nach dem Grund ihrer Entscheidung, Friedensau als Studien- bzw. Arbeitsort zu wählen, wollen wir auch einen kleinen Einblick in die Berufe geben, die über ein Studium an der ThHF ergriffen werden können. Sie haben alle vorrangig mit Menschen zu tun. Wer hier studiert oder in einem dieser den Menschen zugewandten Bereichen lehrt, hat sich entschieden, auch für den Anderen da zu sein.

Menschen, die sich professionell um diejenigen kümmern, die Hilfe, Wegweisung und Zuspruch benötigen, sind heute gefragt denn je. Sie üben Berufe aus, die befriedigen und erfüllen. Karriere und Geldverdienen allein bringen nicht die stärkende und nachhaltige Zufriedenheit, die wir doch alle anstreben.

So sind wir hier in Friedensau auch sehr glücklich darüber, dass wir diesen Dienst für unsere Gesellschaft und unsere Kirche leisten dürfen und mit 150 Jahren im Rücken voll Vertrauen in die Zukunft schauen können. Dank allen, die die Theologische Hochschule Friedensau mit ihren Gaben und Gebeten in ihrer Arbeit so sehr unterstützen.

Martin Glaser
DIALOG-Redaktion



Warum ich in Friedensau lehre und forsche

von Bernhard Oestreich

In Friedensau lehre ich Neues Testament, und das schon lange. Als Dozent an dieser Hochschule ist es meine Aufgabe, die Bibel zu erforschen und die Studenten zu lehren, es ebenfalls zu tun. Warum mache ich das? Ich hätte Gelegenheit gehabt, in eine andere Tätigkeit zu wechseln. Ich bin geblieben, weil ich meine Arbeit in Friedensau liebe. Dafür gibt es mehrere Gründe:

1. Entdeckungen in der Bibel

Die Bibel ist ein faszinierendes Buch. Es kommt aus einer anderen Zeit und einer anderen Kultur. Darin zu lesen, das ist, wie eine Weltreise zu unternehmen, wo man Dinge sieht, die man sich nicht im Traum vorgestellt hätte. Da begegnet man Menschen, die dieselben Fragen haben wie wir, die aber völlig anders damit umgehen und auch zu völlig anderen Antworten kommen – wenn es eine Antwort gibt. Die Menschen der Bibel essen und schlafen, freuen sich und trauern, streiten und lieben, genau wie wir. Aber sie essen anderes, zum Beispiel Heuschrecken (Mt 3,4), sie schlafen als ganze Familie auf Matten im erhöhten Teil des einzigen Raumes ihres Hauses (Lk 11,7), wenn sie feiern, dann ölen sie sich die Haare ein (Ps 23,5; Lk 7,46), wenn sie trauern, reißen sie ihr Gewand am Halsausschnitt ein (1Kön 21,27; Mt 26,65), im Streit werden sie gerne richtig laut und drastisch (Apg 11,2; 15,7 – nun gut, das machen wir manchmal auch) und wenn sie der Liebsten ein Kompliment machen, dann sagen sie: „Deine Nase ist wie der Turm, der nach Damaskus schaut“ (Hld 7,5). Natürlich klingt das alles sehr fremd. Aber das ist ja das Spannende

daran. Wenn wir nur das sehen und erleben wollten, was wir kennen, weil wir damit aufgewachsen sind, dann dürften wir keine Reisen machen. Wie langweilig! Wenn uns die Bibel nicht zunächst fremd erscheint, dann haben wir sie nicht so gelesen, dass sie zu ihrem eigenen Recht kommt. Wie unfair!

Allerdings, wenn uns die Bibel in eine fremde Welt führt, dann muss man damit rechnen, dass sie nicht einfach bestätigt, was wir sowieso denken. Das kann unangenehm sein. Zum Beispiel kann es geschehen, dass ein vertrauter Bibelspruch gar nicht das sagt, was ich immer dachte. Wie war ich erschrocken, als ich feststellte, dass die Sprache in Psalm 139,5 Kriegsbilder der Antike verwendet: „Von allen Seiten umgibst du mich“ – wie eine vom Feind umzingelte Stadt, die so lange belagert wird, bis sie ausgehungert ist und kapitulieren muss. „Und deine Hand liegt schwer auf mir“ – so drückte man es aus, wenn eine Stadt unterjocht wurde und Tribut zahlen musste (Ri 1,35; vgl. 1Sam 5,6f.; Ps 32,4). Zwar ist der Vers so verstanden kein Spruch für eine Postkarte, ist aber im Zusammenhang des Psalms viel plausibler, denn der Beter setzt fort: „Wohin soll ich fliehen?“ (V. 7). Natürlich, wenn die Stadt belagert ist, wenn die Übermacht zu groß ist, dann kann man nicht entkommen. Man kann dem allmächtigen Gott nicht entkommen – nicht einmal durch Selbsttötung (V. 8), wie Jona es versuchte (Jona 1,12).

Wenn die Bibel in eine fremde Welt führt, dann kann es auch geschehen, dass eine Argumentation oder eine Handlungsweise, die ich aus der Bibel erkannt und fraglos übernommen habe, gar nicht so

fraglos richtig ist. Das ist noch unangenehm. Dann muss ich mich korrigieren lassen.

Ich vergesse nie eine Predigt, die ich am Anfang meines Predigtendienstes gehalten habe. Damals, vor etwa 40 Jahren, habe ich über die „Zeichen der Zeit“ gesprochen und den Hörern vor Augen geführt, wie gefährlich nahe das Ende ist. Ich habe ihnen Angst gemacht. Das war damals so üblich. Später ist mir bewusst geworden, dass die Endzeitrede Jesu das Gegenteil bewirken will. Sie will die Angst und die Aufregung reduzieren, damit wir bei Alarmmeldungen gelassen bleiben (Mt 24,4–5.23–25). Vor allem habe ich gelernt, dass der Kern der Endzeitrede die Vorfreude ist (Lk 21,28). Ich schäme mich noch heute meiner verkehrten Predigt. Aber – was wäre das eigentlich für eine Bibel, die uns nicht korrigieren würde, die niemals sagen könnte, dass wir uns geirrt haben? Wir sind doch alle nur Menschen. Ein Unfehlbarkeitsdogma haben wir nicht. Das gehört zum Erbe unserer Kirche, dass unsere Väter und Mütter im Glauben die ihnen überkommenen Glaubenslehren hinterfragt und an der Bibel geprüft haben. Sollen wir heute hinter diesen Geist des Fragens und Forschens zurückfallen?

Nicht unwichtig ist etwas anderes, was ich beim Studium der Bibel entdeckte. Viele Texte sind schön. Da entdeckt man die sprachliche Kunst der Autoren, ihre Sorgfalt beim Formulieren der Gedanken, ihre Kompetenz im Kommunizieren mit Zuhörern. Wie könnte es anders sein: Eine schöne Botschaft verlangt auch eine schöne Form. Aber es steckt noch mehr darin. Eine sprachliche Äußerung vermittelt nicht nur einen sachlichen Inhalt, sondern zugleich

etwas über die Person des Sprechers. Wenn man die Texte genau liest, dann hört man nicht nur, worüber sie informieren, man hört die Freude und das Leid der Autoren, man hört, worüber sie sich aufregen, was sie gelassen macht und worauf sie ihr Leben gründen. Die Bibel zu lesen, das ist nicht wie das Studium eines Fahrplans, um zu wissen, wann man losgehen muss und wann man ankommt. Bibelstudium ist das Kennenlernen von Menschen, ist das Hören ihrer Stimme, die durch lebendigen Atem entsteht, ist das Lauschen auf ihren Herzschlag, der etwas von ihrem inneren Wesen offenbart. Man lernt Menschen kennen, die mit ihrer ganzen Persönlichkeit bezeugen, was sie mit Gott erlebt haben und worauf sie sich nun verlassen.

Noch mehr: Wer etwas sagt, der informiert nicht nur über einen Sachverhalt, er gibt nicht nur etwas von sich selbst zu erkennen, sondern er macht etwas mit denen, die zuhören. Das ist für das Bibelstudium wichtig, weil die biblischen Texte aus einer Kultur kommen, in der – anders als heute – das gesprochene Wort viel wichtiger war als das geschriebene. Man hat die Texte vor der Gemeinde oder anderen Zuhörern vorgetragen (1Thess 5,27; Offb 1,3). Immer waren Menschengruppen beteiligt, nie einzelne Hörer. Was wollte der Schreiber bewirken, was sollte beim Zuhören passieren? Sollten sich die Zuhörer miteinander versöhnen, sollte sich die Gemeinde von bestimmten Leuten distanzieren, sollten sie jemandem helfen, sollten sie gemeinsam singen oder fester zusammenrücken? Wenn wir heute die Bibel allein und für uns selbst studieren, dann merken wir oft gar nicht, was die eigentliche Absicht des Schreibers war. Dabei gibt es so unendlich viel zu entdecken.

2. Forschung über Methodik

Wie versteht man, was im Text gemeint ist, wo er doch aus einer uns fremden Zeit und Kultur kommt? Wie sieht man die Schönheit des Textes? Wie entdeckt man den Pulsschlag des Verfassers im Bibeltext? Wie merkt man, was beim Vortragen des Textes mit den Zuhörern passiert ist? Natürlich, man muss genau hinsehen. Und man muss den ganzen Text lesen, nicht nur ein paar Sätzchen herauspicken. Soweit ist es einfach – sollte man meinen. Aber kann es nicht geschehen, dass man eine Bedeutung in den Text hineinliest, die gar nicht drinsteht? Woher weiß man, dass der Verfasser eine bestimmte Wirkung bei den Zuhörern erreichen wollte? Landen wir da nicht bei wilden Spekulationen? Wir brauchen verlässliche Methoden. Unsere Methoden müssen dem Bibeltext entsprechen, also ihn zu Wort kommen, ihn ausreden lassen. Es müssen Methoden sein, die uns helfen, unsere Denkvoraussetzungen, unsere modernen Fragen und unsere fertigen Antworten zunächst zur Seite zu setzen, damit der Text sagen kann, was er sagen will. Nicht selten benutzen wir biblische Texte, damit sie uns unsere Gedanken bestätigen oder unsere Fragen beantworten. Was aber, wenn unser Denken

daneben liegt oder unsere Fragen falsch gestellt sind? Das sind Probleme, die mich intensiv beschäftigen. Welche Möglichkeiten bieten die bisherigen Methoden der Bibelauslegung, wo sind ihre Grenzen? Was kann zum Beispiel die beliebte Methode leisten, Sätze aus verschiedenen Büchern der Bibel zusammenzutragen, um einen Gedanken zu „beweisen“? Was geht bei dieser Methode verloren? In den letzten Jahren habe ich – zusammen mit anderen Forschern – intensiv daran gearbeitet, eine neue Methode der Bibelauslegung zu entwickeln, die damit ernst macht, dass man damals die Texte nicht still für sich selbst gelesen hat, sondern hörbar (vgl. Apg 8,30) und in Gemeinschaft (Offb 1,3). Es ist schön, Neues zu entdecken und in den Texten den Menschen zu begegnen, die damals geschrieben, vorgelesen und zugehört haben.

3. Lehren der Studenten

Es macht viel Freude, die Bibel zu studieren, aber es ist nur halbe Freude, wenn man es nicht weitergibt. Was ich in den Texten entdeckte, aber vor allem, welche Wege zu beschreiten sind, um in der Bibel etwas zu entdecken, das gebe ich an die Studenten weiter und an Lernwillige in den Gemeinden. Das ist eine wunderbare Arbeit. Schon deshalb, weil ich nicht immer dasselbe sagen muss. Studium ist Wachstum – gerade auch bei mir selbst. Ich habe in meiner Zeit in Friedensau immer wieder die Kurse verändert, erweitert, auch neue Lehrfächer konzipiert. Meine Lehre ist gewissermaßen mit meiner Forschung mitgewachsen. Was mich selbst begeistert hat, erreicht die Studenten. Sie lernen Bewährtes und Neues. So soll es sein (Mt 13,52).

Aber es gibt noch einen wichtigeren Grund, warum das Lehren etwas Wunderbares ist: Ich profitiere von den Studenten. Jedes Jahr kommen neue. Kaum zu glauben, wie verschieden die Jahrgänge sind. Ich habe solche Gruppen erlebt, die kritisch und rebellisch waren. Anstrengend war das – aber vor allem schön! Solche Studenten fordern heraus. Sie fragen und fragen, sie nehmen nichts selbstverständlich, sie finden die schwachen Stellen. Und das ist gut. Ich habe ihnen viel zu danken. Ich habe Studenten erlebt, die waren leicht zu führen, dankbar und lernwillig. Wir hatten eine gute Zeit zusammen. Und dann gab es Gruppen, die hatten es schwer zu lernen. Sie forderten viel Überlegen, wie die Inhalte zu vermitteln sind, sodass alles gut verstanden wird. Ihnen habe ich viel zu danken, weil an ihnen meine Lehrmethoden gewachsen sind. Vor allem habe ich denen zu danken, die intensiv mitgedacht, die meine Anregungen aufgegriffen haben oder eigenen Forschungsfragen nachgegangen sind. Von ihnen habe ich besonders viel gelernt.

Noch etwas ist wichtig: Die Studenten sind (fast) immer jung. Immer wieder kommen neue mit einem neuen Blick auf die Welt. Sie bringen immer das mit, was gerade läuft, den letzten Trend, die gerade brennenden Fragen, die aktuellen Probleme



Bernhard Oestreich,
Ph.D., ist Dozent für
Neues Testament
an der Theologischen
Hochschule Friedensau

me der Gesellschaft und auch der Gemeinde. Sie bringen nicht nur Gutes mit nach Friedensau. Aber sie bewahren uns davor, stehenzubleiben. Wer in Friedensau lehrt, bleibt am Puls der Zeit. Auch das schätze ich an meiner Arbeit.

4. Gottes Stimme hören

Nun das Wichtigste, was mich an meiner Arbeit in Friedensau fasziniert: Das Forschen in der Bibel und das Lehren ist eine Chance, Gottes Stimme zu hören. Ich glaube, dass uns in der Bibel das Wort Gottes begegnet. Vor allem begegnet uns dort Christus selbst, der das Wort Gottes ist (Joh 5,39). Aber was heißt das. Es heißt nicht, dass uns das Wort Gottes einfach in die Hand gegeben ist, wie man ein Buch zur Hand nehmen und lesen kann. Wäre es so, Gottes Wort wäre uns ausgeliefert, unseren Missverständnissen, unseren Manipulationen, auch dem Missbrauch für unsere Interessen und unserem Machtstreben. Haben nicht immer wieder Kirchen und einflussreiche Personen Menschen unterdrückt und ausgenutzt und dazu Bibeltexte als „Gottes Wort“ zitiert? Niemand ist vor solchem Missbrauch sicher. Nein, wir haben Gottes Wort nicht in der Hand. Wenn Gott es nicht schenkt, dass wir seine Stimme heute hören, dann bleiben wir nur bei unseren eigenen Ideen und Auslegungen. Aber Gottes Wort ist nicht Sache unserer eigenen Auslegung (2Petr 1,20) – und wäre sie noch so gelehrt oder akribisch. Deshalb muss Gott selbst aktiv werden, und zwar durch seinen Heiligen Geist.

Genau das ist das Wunderbare beim Studium der Bibel. Wenn Gott es will, dann wird es geschenkt, dass uns das Wort der Bibel anspricht, dass es ein Wort für uns heute ist, obwohl der Text aus einer anderen Zeit und Kultur stammt. Das sind wunderbare Momente. Nicht selten geschieht es, wenn wir das Wort gemeinsam studieren. Ich danke viel den Studenten, ihren Fragen und ihrer Aufmerksamkeit auf das Wort. Da erkennen wir, dass nicht wir Gottes Wort zur Hand nehmen, sondern dass es uns in seine Hand nimmt. Wir legen nicht fest, was es uns zu sagen hat und welche Idee es zu bestätigen hat, wir picken nicht Bibelverse heraus, die wir anhören wollen und andere nicht. Wir setzen uns dem Wort aus, indem wir es zu Wort kommen lassen, indem wir es gründlich und im Zusammenhang studieren, indem wir die andere Zeit und fremde Kultur beachten – und indem wir Gott bitten, das zu tun, was wir nicht tun können, nämlich uns zu zeigen, was er uns heute mit diesem alten und fremden Wort sagen will. Bibelstudium ist immer Gebet, vertrauensvolles Gebet. Gott hat versprochen, durch seinen Geist sein Wort für uns lebendig zu machen (das ist gemeint in Joh 14,26 und 16,13–15). Darauf vertraue ich. Und es geschieht. Was mir das Wort Gottes gesagt hat, das kann ich bezeugen im Hörsaal und in der Predigt. Das ist das, was meine Arbeit so schön macht: „Dein Wort war meine Speise, sooft ich's empfang, und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost“ (Jer 15,16). ■

Soziale Arbeit – die barmherzige Seite der Gesellschaft?



von Friedegard Föltz

Als Dozentin im Fachbereich Christliches Sozialwesen lehre ich Soziale Arbeit und arbeite mit Studierenden, die sich auf die Aufgabe vorbereiten, Menschen und sozialen Organisationen in unterschiedlichster Art und Weise eine Stütze und Hilfe zu sein. Die Studierenden haben sich entschieden, ihre persönliche barmherzige Seite von den Notlagen der Menschen und Schiefwegen der Gesellschaft anrühren zu lassen und beruflich zu verfolgen.

Von Königin Victoria in England wird berichtet, dass sie bei einem Ausritt an die Slumbezirke Londons geriet und erschrocken über das unerwartete Elend sich ihren Fächer vor die Augen hielt. „Der Fächer der Königin“ kann ein Symbol sein für das Nicht-wissen-wollen, für das Verschließen der Augen vor sozialem Elend. Soziale Arbeit, die den Fächer zur Seite schiebt und auf Missstände hinweist, macht sich natürlich auf der anderen Seite unbeliebt. Sie ist das schlechte Gewissen der Gesellschaft. Soziale Arbeit gibt es, weil es einem Teil der Gesellschaft schlecht geht. Welcher Art ist eine Gesellschaft, die so etwas zulässt? Auf der anderen Seite dient Soziale Arbeit gerade deswegen zur Entlastung und zum Aufbau eines „guten Gewissens“

des Sozialstaates, weil sie tätig wird und Teilhabe an der Gesellschaft ermöglichen möchte (Mühlum 2007, S. 19).

Durch die Jahrhunderte hindurch bis heute ist das Ziel Sozialer Arbeit, den Einzelnen oder auch Gruppen in die Gemeinschaft oder Gesellschaft (wieder) zu integrieren. Soziale Arbeit versucht, Antworten und Lösungen für kritische Lebenslagen anzubieten, in die Menschen jeden Alters in dieser Gesellschaft kommen können.

Soziale Arbeit ist eine Humandienstleistung in Arbeitsfeldern wie Erziehung, Bildung, Beratung, Administration oder im Gesundheitswesen. Wie viele andere Hochschulen auch bildet Friedensau für den Bereich Sozialwesen aus. Der Fachbereich „Christliches Sozialwesen“ umfasst unterschiedliche Studiengänge, die teilweise auch berufsbegleitend angeboten werden. Sie reichen vom Bachelor in Sozialer Arbeit, in Gesundheits- und Pflegewissenschaften (in Kooperation mit dem Krankenhaus Waldfriede), dem Master International Social Sciences (Internationale Entwicklungszusammenarbeit), Counseling (Beratung), Sozial- und Gesundheitsmanagement bis zur Musiktherapie. Werthaltungen vor dem Hintergrund eines christlichen Menschenbildes bestimmen die

Vorgaben für einen Umgang mit Menschen. Der Mensch wird als ein in allen Aspekten von Gott gewolltes und geschaffenes Wesen begriffen, als eine Einheit von Körper, Seele und Geist. Dieser holistische Ansatz prägt die Einstellung zum Menschen und zu all seinen Bedürfnissen. Sie schafft die Verpflichtung, ihm in allen Lebenslagen bis zu seinem Lebensende helfend beizustehen. Die Bibel berichtet von vielen Begebenheiten, in denen Gott sich um die Menschen kümmert, die in irgendeiner Weise Hilfe benötigen, die „anders“ sind oder am Rande leben. Jeder kann sich in ganz besonderer Weise seiner eigenen menschlichen Existenz bewusst werden, wenn er bedürftigen Mitmenschen begegnet, wahrnimmt, dass sie auf seine Hilfe angewiesen sind und sich auf die Herausforderung einlässt.

Soziale Arbeit versucht, mit den ihr eigenen Ambivalenzen von Berufsarbeit und Nächstenliebe, Ethik und Pragmatik, Problem und Lösung, Integration und Desintegration, Hilfe und Kontrolle, Hilfe und oder Nichthilfe umzugehen (vgl. Kleve 2000/2007). Dies wird immer auch Arbeit und Prozess in der Sozialen Arbeit bleiben. Dazu braucht es ein fundiertes Fachwissen und professionelle Kompetenzen. Es gilt, für alle Lebensalter etwas mehr Gerechtigkeit und menschliche Wärme in das individuelle Leben zu bringen oder oftmals auch nur für den Erhalt eines Status quo zu kämpfen. Soziale Arbeit ist damit nicht nur Arbeit mit Individuen, Gruppen oder in Stadtteilen, sondern auch politische Arbeit. Ziel ist die nachhaltige Verbesserung von prekären Lebenslagen bzw. deren Prävention.

Inzwischen nehmen auch immer mehr fremdberufserfahrene Erwachsene ein Studium der Sozialen Arbeit auf. Sie orientieren sich teilweise völlig um, nachdem viele Lebensbereiche bereits festgefügt sind. Äußere oder innere Umstände lassen eine Bilanz ziehen: Was habe ich bisher in meinem Leben gemacht/erreicht? Was möchte ich tun? Warum habe ich das eine oder andere nicht oder noch nicht verwirklicht? Was wird auf meiner Beerdigung über mich gesagt werden können?

Erfreulich für das Sozialwesen ist auch, dass sich zunehmend männliche Studierende für diesen Bereich interessieren. Da aktuell die Bedürfnisse von Jungen in den Elementarinstitutionen ins Blickfeld treten, könnten hier Mädchen und Jungen durch männliche Vorbild- und Bezugspersonen in ihrer Identitätsbildung profitieren.

Als Motivation für das Studium geben Studierende zum Beispiel an: „Ich war in den Naturwissenschaften zu Hause, aber ich habe gemerkt, dass ich etwas mit Menschen machen will“, „ich liebe es, mit Menschen zu tun zu haben“, „ich interessiere mich für Beziehungen und Interaktionen zwischen Menschen“ oder schlicht: „Ich möchte anderen helfen.“

Albert Schweitzer wird der Ausspruch zugeschrieben: „Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren von Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir weggehen.“

Etwas Sinnvolles tun im Leben, auf dieser beruflichen Art Spuren zu hinterlassen, das ist nicht nur der Wunsch Studierender, die sich ganz bewusst noch einmal für einen beruflichen Richtungswechsel entscheiden. Andere merken, dass sie noch Zusatzqualifikationen brauchen könnten, um sich in ihrem angestammten sozialen Beruf weiterzuentwickeln und neue Ziele anzugehen. Das entspricht auch dem gesellschaftlichen Zug des sogenannten „lebenslangen Lernens“ und dem Phänomen von diskontinuierlichen Erwerbsbiografien. Es bedeutet, dass Menschen sich heute nicht mehr darauf verlassen können, den einmal gewählten Beruf auch ihr ganzes Leben in dieser Weise ausüben zu können, selbst wenn sie es wollten. Die Anforderungen an die Mobilität und Flexibilität des Einzelnen haben mit den gesellschaftlichen Umbrüchen, mit Arbeitslosigkeit, Europäisierung und Globalisierung stark zugenommen. So soll das Studium im Bereich Sozialwesen ebenfalls nicht nur für Einsatzgebiete innerhalb Deutschlands qualifizieren, sondern auch für das europäische Ausland und globale Einsatzorte.

Einige der Studierenden verlassen für dieses Studium auch ihr Land, ihr gewohntes Umfeld, Freunde und Familie für lange Zeit – Friedensau ist sehr international. Die Studierenden haben sich ein großes persönliches Ziel gesteckt: sich ausbilden zu lassen für den Dienst am Menschen.

Das holistische Verständnis gilt auch „für den Prozess des Studiums, indem neben der akademischen auch die persönliche und soziale Verantwortung gefördert wird. Die Studierenden sollen die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben, um Aufgaben in der Gesellschaft zu übernehmen. Dazu gehört ein klares Verständnis für diakonische, ethische, gesellschaftliche, sozialwissenschaftliche, ökologische, wirtschaftliche, rechtliche, pädagogische, psychologische und gesundheitliche Aspekte, die in ihrem interdisziplinären Zusammenhang gesehen werden müssen“ (Auszug aus der Praktikumsordnung).

Ein Studium verändert – die Umgebung, eine andere Kultur, die Menschen sowie die Art der Informationen geben die Möglichkeit, das Bild von der Welt und von mir selbst zu erweitern. Dazu gehört unter anderem, sich und seine Motive für diesen sozialen Beruf auf den Prüfstand zu stellen. Wie in anderen Berufssparten mit viel Menschenkontakt und hohem ideellem Engagement (z. B. LehrerInnen, ÄrztInnen, PastorInnen) gibt es in den sozialen Berufen ein hohes Risiko für ein Burnout („Ausbrennen“). Persönliche Berufsmotive oder innere Antreiber zu kennen und eine entsprechende Psychohygiene zu betreiben, sind die Voraussetzungen für ein ausbalanciertes und effektives Arbeiten. Das meint nicht nur, sich auch wirklich freie Zeiten zu nehmen und auf eine Balance von Arbeit und Leben zu achten, sondern, vor allen Dingen, gute eigene Grenzen aufzubauen und möglichst klug seine Energien einzusetzen. Denn nicht nur auf der gesellschaftlichen Ebene geht es bei Barmherzigkeit um die möglichst gerechte Vertei-

lung von Ressourcen mit Sinn und Verstand, um Nachhaltigkeit zu bewirken. Barmherzigkeit, Helfen-Wollen, ein ansprechbares Herz für die Nöte anderer bieten sich geradezu an, auch ausgenutzt zu werden. Diese Gefahr ist die andere Seite der Barmherzigkeit. Es bedeutet, sich von Emotionen leiten zu lassen, den Blick für eine größere Wirkung zu verlieren. Sich hier unkritisch dienstbar machen zu lassen, bringt es eventuell sogar mit sich, dass Ungerechtigkeiten unterstützt werden. Wer kennt nicht den inneren Konflikt bei der Frage, ob man spenden soll beim Anblick manch eines Bettlers in Deutschland: „wirklich hilfebedürftig oder Abzocke“?

Um Ressourcen möglichst gerecht an Bedürftige zu verteilen, hat sich in theoretischen Ansätzen eine Professionalisierung Sozialer Arbeit mit unterschiedlichen Ansätzen herausgebildet. In der Praxis spielt eine sozialintegrative, professionelle Schau auf Soziale Arbeit die größte Rolle. In deren Tradition steht auch Friedensau gegenüber kritisch-rationalen oder marxistisch-materialistischen Ansätzen. Das ganzheitliche Bild vom Menschen, sein Personsein und seine Personenwürde, findet nicht nur im Umgang mit den Menschen Eingang, sondern auch in den gewählten theoretischen Zugängen. Ein Beispiel wäre aus diesem Grund die Ablehnung des Ansatzes eines Vorläufers des sozialdarwinistischen Gedankens, des britischen Sozialökonom und Pfarrers Robert Malthus (1766–1834). Er führt aus, dass Soziale Arbeit bei menschlichen oder gesellschaftlichen Problemen nicht eingreifen sollte, denn die Natur regelt durch Not und Elend soziale Probleme von selbst. Der Tisch des Lebens sei eben nicht für alle gedeckt (Scherpner 1962, S. 116 f.). Dies ist nicht etwa ein Ansatz aus vergangenen Epochen; in Zeiten schwindender finanzieller Ressourcen wird er nach wie vor in unterschiedlichen Ausprägungen diskutiert. Sozialintegrative Ansätze demgegenüber bauen mit zunehmender Intensität der Probleme auf präventiven, kompensatorischen, kurativen und rehabilitativen Maßnahmen der Hilfe auf (Mühlum 1996, S. 108).

Ziel Sozialer Arbeit ist, entschlossenes und angemessenes Handeln auf die Wahrnehmung von Hilfebedürftigkeit hin in möglichst effektive Wege zu bringen. Helfen im professionellen Sinn ist damit mehr als „gesunder Menschenverstand“. Oft wird in Situationen deutlich, dass eine Gegebenheit vorliegt, die ein besonderes Handeln verlangt. Mit einem normalen pädagogischen Geschick kommt man etwa bei einer generalisierten Angststörung oder anderen Verhaltensauffälligkeiten, wie zum Beispiel dem Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom in Anforderungssituationen wie in der Schule, nicht allzu weit. Hier ist Fachwissen gefragt. Mit einem normal einfühlsamen Handeln würde man an manchen Stellen eventuell sogar für eine Verschlimmerung der Situation sorgen. So geht es in der professionellen Sozialen Arbeit auch manch-



Friedegard Föltz, M.A., ist Dozentin für Sozialpädagogik an der Theologischen Hochschule Friedensau

mal gerade um ein „Nein“, um reflektierte Nichthilfe oder eine Strukturierung der Hilfe.

In unserer heutigen komplexen Gesellschaftssituation reichen keine einfachen Lösungen. Die Probleme sind zu vielfältig und zu individuell. Deswegen ist es heute auch gang und gäbe, multimodal und interdisziplinär an Probleme heranzugehen. Einzelne Berufssparten können kein Monopol mehr und keinen Anspruch auf alleinige Heilungsgarantie für sich beanspruchen. Das wird zunehmend ebenso bei Krankenkassen spürbar, die immer mehr Therapien und Therapiearten in ihrem Erstattungskatalog führen. Auch in den unterschiedlichen Fachgebieten, die an die Soziale Arbeit angrenzen oder Überschneidungen mit ihr aufweisen, ist Fachwissen gefragt.

Menschen auf ihrem individuellen Weg, ihrem eigenen Lebensentwurf zu begleiten und ihre Potenziale fördern zu helfen, sodass sie für sich selbst und ihr Leben die Verantwortung übernehmen können, ist eine lohnende Aufgabe. Es hat etwas von tätiger Liebe, Menschen jeden Alters auf Augenhöhe zu begegnen und ihnen etwas mitzugeben, was sie sonst vielleicht nicht erhalten hätten: sei es materielle Hilfe, sei es ein freundliches Entgegenkommen, eine Ermutigung, aber auch manchmal eine Konfrontation.

Albert Schweitzer und viele andere bekannte und unbekanntere Menschen haben ihre Spuren hinterlassen. In diesem Sinne ist auch das, was der Einzelne durch die Mehrdimensionalität in der Sozialen Arbeit als Beruf in Gesellschaften dazu beitragen kann, dass es ein bisschen wärmer und gerechter zugeht, keine idealistische Illusion. Es wird Realität, wenn die kleinen Schritte dahin gegangen werden. Und dazu möchte Friedensau mit unterschiedlichen Ausbildungen im Dienst für Menschen auf Grundlage christlicher Werte und Haltungen beitragen. Soziale Arbeit – die barmherzige Seite der Gesellschaft? Ja – und dabei ist unsere Gesellschaft so barmherzig wie jeder Einzelne, jeder hinterlässt seine persönlichen Spuren. Wir können es bewusst tun, denn wir haben einen „Vater der unerschöpflichen Barmherzigkeiten, der uns nie verzweifeln lässt“ (2 Kor. 1,3).

Literatur:

Kleve, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau 2000.

Kleve, Heiko: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Wiesbaden 2007.

Mühlum, Albert: Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Ein Vergleich. Frankfurt am Main 1996.

Mühlum, Albert: Hat Soziale Arbeit ein Politisches Mandat? Ein Rückblick in die Zukunft.

In: Manfred Lallinger und Günter Rieger: Repolitisierung Sozialer Arbeit. Engagiert und professionell. Stuttgart 2007, S. 15–31.

Scherpner, Hans: Theorie der Fürsorge. Göttingen 1962.



von Lothar Schmidt

Das Institut für Sucht- und Abhängigkeitsfragen der Theologischen Hochschule Friedensau erhielt den Auftrag, über einen Zeitraum von zwei Jahren Ursachen der Widersprüchlichkeit in der Inanspruchnahme von Rehabilitation bei Alkoholabhängigkeitserkrankung in den mitteldeutschen Ländern Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zu forschen.



Prof. Dr. med. Lothar Schmidt, Dozent für Sozialmedizin an der Theologischen Hochschule Friedensau

Alkoholismus ist eine tückische Krankheit. Sie fängt harmlos an und braucht zur Entwicklung ihres Vollbildes mit deutlicher Entzugssymptomatik viele Jahre, infiltriert und schädigt alle Lebensbereiche und verkürzt unbehandelt das Leben. Da Alkoholiker sozial immer noch abgewertet werden, wehren sich Betroffene, dies zu sein. Zwischen dem ersten Auftreten von Suchtproblemen und der Inanspruchnahme von Behandlung verstreichen in der Regel mehr als 12 Jahre.

In Deutschland zeigen rund 9,5 Millionen einen riskanten und etwa 2 Millionen einen misbräuchlichen Alkoholkonsum. Etwa 1,3 Millionen Menschen im Alter von 18 bis 64 Jahren sind alkoholabhängig; dazu kommen noch etwa 400.000 ältere Personen, die ähnlich konstituiert sind. Der volkswirtschaftliche Schaden durch Alkoholismus ist im Jahr 2007 auf 26,7 Milliarden Euro jährlich geschätzt worden.

In Deutschland steht mit Beratungsstellen, Entzugskliniken und Rehabilitations-einrichtungen ein besonderes Hilfesystem für Suchtkranke zur Verfügung. Die Krankenkassen übernehmen die Kosten für die Entzugs-/Entgiftungsbehandlung, die Rentenversicherungsanstalten für die Entwöhnungsbehandlung. Am 1. Juli 2001 trat eine Vereinbarung über die Zusammenarbeit der Krankenkassen und Rentenversicherungsträger in Kraft. Ziele der Behandlung Alkoholabhängiger sind dauerhafte Abstinenz sowie die Eingliederung in Arbeit, Beruf und Gesellschaft.

Nach der Empfehlungsvereinbarung werden Entwöhnungsbehandlungen nur bewilligt, wenn Maßnahmen der Beratung und Motivation vorangehen. Die Motivation wird im Sozialbericht durch die Bera-

tungsstellen bestätigt. Da diese Regelung Probleme auslöste, experimentiert die Mitteldeutsche Rentenversicherung mit einem nahtlosen Übergang von der Entgiftung in die Entwöhnung. Nach einer Studie nehmen etwa 45 % der Alkoholkranken in den mitteldeutschen Ländern eine Entgiftungsbehandlung in Anspruch, aber nur knapp 5 % eine Entwöhnungsbehandlung. Da durch Fortsetzung der Krankheitsentwicklung vermehrt Frühberentungen anfallen, ist die Frage nach den Ursachen der Ablehnung einer Entwöhnungsbehandlung für die Rentenversicherung von großer Bedeutung. Sie gab deshalb dem Institut den Auftrag, über die Ursachen aus der Sicht der Betroffenen zu forschen. Um herauszufinden, was Alkoholabhängige abhält und was sie motiviert, eine Entwöhnungsbehandlung durchzuführen, wurden 39 Interviews und 397 Fragebogen an alkoholkranken Patienten in Entzugs- und Entwöhnungseinrichtungen Mitteldeutschlands ausgewertet. Die Analyse der Interviews ergab, dass materielle und soziale Überlegungen die Langzeitentwöhnung von drei Monaten verhindern, zum Beispiel die Angst, den Arbeitsplatz, den Partner und die Verantwortung für den Alltag zu verlieren. Gehindert wird die Teilnahme auch durch mangelnde Krankheitseinsicht, durch die Meinung, nicht abhängig zu sein und den Alkoholkonsum selbst wieder steuern zu können. Hinzu kommt die Angst, durch die Teilnahme an einer Entwöhnungsbehandlung als Alkoholiker gesellschaftlich abgestempelt und abgewertet zu werden. Dagegen zeigt sich, dass die Wahrnehmung der Abhängigkeit und ihrer Folgen, zunehmender Leidensdruck und seelische Tiefpunkte die Bereitschaft zur Teilnahme fördern.

Von den 397 Patienten, die sich an der Fragebogenstudie beteiligten, waren 228 in der Entwöhnungs- und 169 in der Entgiftungsbehandlung. In beiden Gruppen befanden sich 81 % Männer und 19 % Frauen. Das Durchschnittsalter der Patienten in der Entwöhnungsbehandlung betrug 45,2 Jahre, derjenigen in der Entgiftung 43,3 Jahre. Zwei Drittel der Patienten in der Entwöhnungsbehandlung waren ledig oder geschieden, diesem Familienstand gehörten unter denen in der Entgiftung 46,1 % der Probanden an. 130 (57,3 %) der Patienten in der Entwöhnung waren arbeitslos, in der Entgiftung 76 (46,1 %).

Die Ergebnisse auf die Frage nach den Behandlungsvorerfahrungen ergaben, dass von den 228 Patienten in der Entwöhnungsbehandlung 62 % schon mehrere Entgiftungsbehandlungen durchgemacht hatten, maximal 50. Aber auch von den 169 Patienten in der Entgiftungsbehandlung hatten 59 wenigstens eine Entwöhnungsbehandlung hinter sich, einige sogar mehrere.

Von den Patienten in der Entwöhnungsbehandlung hatten 71 früher eine solche abgelehnt. Nach den Gründen gefragt, gaben diese an, sich lange nicht als alkoholabhängig gesehen und geglaubt zu haben, das Alkoholproblem allein lösen zu können. Darum wollten sie auch nicht über das Problem reden und um Hilfe bitten. Es bestanden Ängste, als Alkoholiker gesehen und diskriminiert zu werden. Es fehlte an Krankheitseinsicht. Auch der Verzicht auf Alkohol wurde abgelehnt.

Von den 169 Patienten in der Entgiftungsbehandlung waren 74 bereit, an einer Entwöhnungsbehandlung teilzunehmen, 30 lehnten eine solche ab, 50 waren noch unentschieden. Bei 15 fehlten verbindliche Aussagen. Unter den Ablehnern glaubten auch die meisten, das Alkoholproblem allein lösen zu können, und dass eine Entgiftungsbehandlung ausreichend sei. Außerdem hatten sie Zweifel an der Wirksamkeit einer Entwöhnungsbehandlung. Das betraf besonders die, die schon eine solche durchgemacht hatten. Als ein wichtiger Ablehnungsgrund wurde auch die lange Behandlungszeit der stationären Entwöhnungsbehandlung genannt, die zu beruflichen und familiären Störungen führen könnte. Als weiterer wichtiger Ablehnungsgrund wurde das Angebot alternativer Behandlungsformen genannt. Unter den Ablehnern einer Entwöhnungsbehandlung befanden sich mehr Berufstätige und Patienten mit guter Schulbildung. Als wichtigster Grund für die Teilnahme an einer Entwöhnungsbehandlung wurde der Wunsch angegeben, das Leben wieder in den Griff zu bekommen.

Als Schlussfolgerung aus der Studie insgesamt ist festzustellen, dass es darauf ankommt, bei Alkoholabhängigkeit frühzeitig zu intervenieren, die Rehabilitationsmaßnahmen individuell anzupassen, um nach der Entgiftung eine Entwöhnungsbehandlung anschließen und den Betroffenen neue Zukunftsperspektiven aufzeigen zu können und schließlich eine aktive Nachsorge zu betreiben.

Studieren und leben in Friedensau

Udo Brüner, Student und DIALOG-Redaktionsmitglied, befragte Studierende zu ihrem Studium und zum Studienstandort Friedensau. Hier ihre Antworten:



Samuel Aina (41), Nigeria

Als Siebenten-Tags-Adventist war ich besonders motiviert, meine bisher erworbenen Erkenntnisse im Studiengang „Master of Theological Studies“ (MTS) zu vertiefen. Ich hatte das Gefühl gehabt, dass dieses Programm mein Wissen erweitern und meinen Glauben an Jesus Christus festigen würde. An Friedensau gefällt mir besonders, dass hier versucht wird, dem Vorbild Jesu Christi nachzueifern. Es ist kaum ein Unterschied zwischen Lehrern und Nachfolgern Jesu erkennbar. Hier bilden Dozenten und Schüler eine Einheit. Sie wachsen und lernen zusammen. Der Geist der Demut, der bewirkt, dass wir in jeder Hinsicht vor Gott gleich sind, wird hier von Dozenten und Mitarbeitern gelebt. Diese Tatsache wird bei mir einen lebenslangen Eindruck hinterlassen. Es ist mein Gebet, nach Abschluss meines Studiums in Friedensau in Theologie zu promovieren. Dabei spielt es für mich keine Rolle, an welchem Ort ich diesen Wunsch in die Tat umsetze. Am wichtigsten ist es für mich, dies gemeinsam mit meiner Familie zu tun. Wenn ich darüber nachdenke, was mich darin bestärkt, meinen Lebensweg zu gehen, dann ist es allein die Gnade Gottes, die immer gleich bleibt und die für uns alle frei zugänglich ist: Das ist meine Erfahrung, die ich in den letzten Jahren, als ich Prediger war, machen konnte.

Friedensau als einen Ort für das Studium kann ich nur weiterempfehlen, solange der Wille und die benötigten Mittel vorhanden sind. Hier in Friedensau habe ich verschiedene Menschen aus unterschiedlichen Teilen der Erde getroffen. Diese Tatsache hat mein Verständnis und Wissen in der Hinsicht erweitert, dass ich sehe, wie Menschen kulturelle und religiöse Praktiken in ihrem Heimatland ausleben. Das gilt auch

für den Umgang mit Menschen, der sich je nach Kultur unterscheidet. Ich habe hier viele Freunde gefunden; schließlich sind wir nicht nur hier, um akademische Ziele zu erreichen, sondern um Freundschaften zu schließen, die für eine Lebenszeit halten. In meiner Freizeit telefoniere ich häufig mit meiner Familie oder den Freunden in meiner Heimat Nigeria. Im Internet kann ich mich auch immer über die politische, wirtschaftliche und soziale Situation meines Geburtslandes informieren. Es ist mir wichtig, den Kontakt in meine Heimat stets aufrechtzuerhalten. Mein Wunsch ist es, dass wir immer mehr darum beten und Strategien entwickeln, noch mehr Menschen mit dem Evangelium in Berührung zu bringen. Dies ist meiner Meinung nach eine existenzielle Aufgabe für uns als Adventisten.



Alexander Hummel (22), Amberg (Bayern)

Meiner Mutter verdanke ich die ersten Informationen darüber, dass man hier in Friedensau ein Studium im Bereich Soziale Arbeit beginnen kann. Also packte ich meine Sachen, um in dieses versteckte Örtchen mitten im Wald zu fahren. Natürlich wusste ich auch über die Höhe der Studiengebühren, doch zum Glück erhalte ich die finanzielle Unterstützung durch meine Eltern. Das ausschlaggebende Kriterium, nach Friedensau zu kommen, war für mich die Lage. Ich finde es gut, weiter weg von zu Hause zu sein, aber auch gleichzeitig nicht zu dicht bei der Stadt zu wohnen. Hier habe ich nicht die Möglichkeit, „Party zu machen“, sondern ich kann mich ganz auf mein Studium konzentrieren. Deshalb würde ich einem Menschen, der viel auf Partys geht und das Großstadtleben gewohnt ist, Friedensau nicht unbe-

dingt empfehlen. Jedoch ist es eine Oase für den, der zur Ruhe kommen möchte und Wert auf eine gute Ausbildung legt. Es gibt viele Dinge, die mir an Friedensau gefallen. Da ist zum einen das sportliche Angebot. Ich spiele sehr gerne Basketball in unserer Turnhalle oder trainiere im Kraftraum. Es ist außerdem toll, dass man innerhalb weniger Minuten zu den Vorlesungsräumen gelangt. Alles ist hier dicht an dicht. Das gefällt mir. Auch den Umgang mit Studenten und Dozenten schätze ich sehr. Hier kennt jeder jeden beim Namen. Das schafft eine familiäre Atmosphäre. Das Verhältnis zu den Dozenten in Friedensau ist wie „reiner Luxus“. Es wird auf die Studenten ganz individuell, mit Nachsicht und Freundlichkeit eingegangen. Das ist an anderen Unis ganz anders. Natürlich gibt es auch hier das ein oder andere Problem, dennoch ist es ein idealer Ort zum Studieren. Besonders begeistert mich das geistliche Angebot. Vom wöchentlichen „ShabbatShalom“ über die verschiedenen Hauskreise oder den internationalen Chor ist für jeden etwas dabei. Ich habe hier auch schon die eine oder andere Freundschaft geschlossen: mit Kommilitonen aus meinem Kurs und mit Leuten aus meiner Wohnumgebung. Meine Freizeit verbringe ich entweder mit ihnen, hauptsächlich aber mit meiner Freundin. Zum Glück habe ich ein Auto, so kann ich am Wochenende auch mal hinaus, um einen schönen Abend in Magdeburg zu verbringen. Ich bin mir sicher, dass es Gott war, der mich hierher geschickt hat. Gern würde ich in fernerer Zukunft noch Sozialpsychologie studieren. Das lasse ich aber auf mich zukommen. Mal sehen, vielleicht schlage ich auch eine andere Richtung ein. ■



Marcel Schneider (23), Öhringen (Baden-Württemberg)

Marcel Schneider studiert derzeit im BA-Studiengang Theologie und hat gerade sein drittes Semester erfolgreich hinter sich gebracht. Wir haben Marcel einmal verschiedene Fragen zu seinem Studium hier in Friedensau gestellt:

Marcel, was hat dich bewegt, in Friedensau dein Studium zu beginnen?

Bevor ich nach Friedensau kam, hatte ich schon andernorts mit dem Theologiestudium begonnen und war daher neugierig, zu sehen, wie es wohl in Friedensau ist. Ich wollte diesen Ort kennenlernen und wissen, wie sich das Studium hier gestaltet und wie das Leben auf dem Campus abläuft.

Was gefällt dir hier besonders gut?

Ich finde es wirklich toll, dass ich gute Freunde unmittelbar um mich herum habe. Das Schöne daran ist, dass man dadurch eine sehr tiefe Gemeinschaft erleben kann. Was mich auch fasziniert, ist die Natur in direkter Umgebung. So befindet sich zum Beispiel der Campus am Rand von Wäldern, was eine schöne Atmosphäre ausmacht. Ein weiterer Pluspunkt für mich ist die Internationalität. Für mich ist es spannend, die verschiedenen Kulturen kennenzulernen. Außerdem wird die Musik und Musikerziehung hier großgeschrieben. Man kann anspruchsvolle Musik genießen und auch selbst mit anderen musizieren.

Welche Pläne hast du für die Zeit nach deinem Studium?

Ich will Gott dienen und für ihn arbeiten. Das ist mein Lebensziel und mein Traum. Dies möchte ich möglichst als Prediger tun. Von Gott und seiner Liebe erzählen und Menschen zu Jesus führen, sie in ihrem Glaubensweg unterstützen – dazu fühle ich mich berufen.

Welche Erfahrungen hast du in deinem Glaubensleben gemacht, dass du zu dem Entschluss gelangt bist, Prediger werden zu wollen?

Ich durfte Gott in meinem Leben kennenlernen. Irgendwann trat mir immer öfter dieser Beruf vor Augen, weil ich gemerkt habe, dass ich mein Leben mit Gott leben möchte. Diese Entscheidung hat sich in einem Prozess gefestigt, in dem ich viele Erfahrungen mit Gott machen durfte. So konnte ich erleben, wie Gott mich getragen, geführt und geleitet hat. Ich hab' gemerkt, Gott ist ein persönlicher Gott, er liebt mich, ich bin ihm wichtig – und er hat auch einen Plan für mein Leben. Diese Erfahrungen will ich gerne weitergeben. Ich möchte der Welt zeigen, dass es einen Gott gibt, der die Menschen liebt und der sich um sie kümmert. Gott ist der Einzige, der uns retten und uns einen Neuanfang geben kann. Er kann uns hier und jetzt auf dieser Erde verändern, aber er will uns auch ein neues, besseres, ewiges Leben schenken.

Würdest du anderen Menschen das Studium in Friedensau weiterempfehlen?

Friedensau fordert dich heraus, aber genau das ist deine Chance, um zu wachsen. Wenn du mit Menschen arbeiten und ihnen helfen möchtest, dann kann eine Ausbildung in Friedensau dir dabei helfen, dich darauf vorzubereiten, da hier die Grundlagen für die spätere Praxis im Beruf vermittelt werden. Zudem bietet nicht nur die Hochschule, sondern auch Friedensau als Ort mit seiner warmherzigen Dorfgemeinschaft, geprägt von christlichen Werten, vieles, was man sich zum Studium und zum Ausgleich wünscht.

Verglichen mit anderen Unis ist Friedensau klein, aber fein! An einer guten Atmosphäre, Freizeitmöglichkeiten und Spaß fehlt es hier nicht. Das Studium hier kann ich weiterempfehlen.

Mit welchen Menschen hast du zu tun, wie steht es um das Thema Freundschaft?

Um Freundschaft zu erleben und zu pflegen, ist Friedensau ein super Ort. Man hat auch mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun, die aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und der Welt kommen. Es gibt also zahlreiche Möglichkeiten, Gemeinschaft zu erleben und gute und tiefe Freundschaften zu knüpfen. So durfte ich auch viele gute Freunde kennenlernen. Das sind Menschen, die einem beistehen in schwierigen Zeiten und mit einem mitgehen. Ja, ich habe hier echte Freunde gefunden.

Wenn du nicht gerade deinen Kopf hinter einem Buch versteckst, was machst du in deiner Freizeit?

Welche Freizeit? Man muss sich im Klaren darüber sein, dass ein Studium auch sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Aber man kann auch nicht die ganze Zeit studieren, und natürlich gibt es auch Zeit zum Entspannen und zum Sport treiben. Ich persönlich genieße diese Zeit gerne mit Freunden oder beim Joggen. Es gibt aber auch viele Sportangebote in Friedensau. Und als ein kleiner Höhepunkt in der Woche bietet sich das Studentenzentrum als Treffpunkt an. Manchmal genieße ich einfach Zeit in der Stille, zum Beispiel beim Spazierengehen im Wald. Worüber ich mich auch freue, ist das reiche Musikangebot, das ich derzeit als Gesangsschüler nutze. ■



Valérie Porchet (21), Yverdon-les-Bains (Schweiz)

Valérie Porchet lebt mittlerweile schon seit zweieinhalb Jahren in Friedensau. Sie fühlt sich hier sehr wohl; auch ihr haben wir ein paar Fragen zum Thema „Studium in Friedensau“ gestellt.

Valérie, wie kommt es eigentlich, dass du hier in Friedensau gelandet bist?

Ich dachte, es ist einfach gut, als Schweizerin auch Deutsch sprechen zu können. Für uns aus der französischen Schweiz sind die Deutschen immer so weit weg, obwohl die meisten aus unserem Land Deutsch als Muttersprache sprechen. Ich bin der Meinung, dass es für meine berufliche Zukunft besser ist, mehrere Sprachen zu beherrschen.

Was zeichnet denn Friedensau in deinen Augen aus? Was gefällt dir hier?

Für mich ist jeder Ort schön, solange die Menschen mir das Gefühl geben, willkommen zu sein. Hier in Friedensau habe ich das erlebt. Der herzliche Umgang mit den Menschen gefällt mir hier sehr.

men zu sein. Hier in Friedensau habe ich das erlebt. Der herzliche Umgang mit den Menschen gefällt mir hier sehr.

Hast du schon Pläne für die Zeit nach dem Studium?

Mein Wunsch ist es, einen Masterstudiengang zu absolvieren. Welchen genau, das weiß ich noch nicht. Vielleicht möchte ich, noch bevor die Arbeit so richtig losgeht, ein Jahr im Ausland verbringen.

Wie hast du Gott hier in Friedensau erlebt?

Friedensau ist ein schöner Ort, um sich mit Gott zu treffen. Ich erinnere mich an die zwei ersten Wochen, als ich in Friedensau war, bevor es mit dem Deutschkurs losging. Das war eine Zeit, in der ich ganz alleine auf dem Campus war – und es gab kein Internet in meinem Zimmer! Es war mir so langweilig, aber ich habe mir dann die Zeit genommen, um viel mehr in der Bibel zu lesen. Das war für mich persönlich eine schöne Erfahrung, da ich meine Tage sonst so vollpacke, dass ich dafür wenig Zeit habe.

Würdest du anderen Menschen empfehlen, nach Friedensau zu kommen, um ein Studium zu beginnen?

Das ist eine schwierige Frage. Für mich ist es hier der Ort, an dem ich mich sehr wohl fühle. Ich habe hier die Gelegenheit, Musik zu machen und an einer Vielzahl sportlicher Aktivitäten teilzunehmen. Hier durfte ich verschiedene Sachen ausprobieren, die ich vorher noch nie gemacht hatte, wie Reiten oder vor vielen Leuten zu singen. Aber es kann sein, dass es für manche Leute schwierig ist, etwas abgeschieden, umringt von Wäldern zu leben.

Gibt es für dich Bereiche, in denen du dir Veränderungen wünschst?

Ich wünsche mir, dass Studenten aus den unterschiedlichen Fachbereichen mehr miteinander zu tun hätten. Es ist nicht so, dass wir uns in Friedensau nicht kennen, aber man braucht ein bisschen Zeit, um sich wirklich kennenzulernen. Was ich in meiner alten Schule in Collonges sous Salève in Frankreich gut fand, ist, dass es am ersten Tag des Schuljahres ein großes Treffen gab. Es wurden Teams erstellt, mit jeweils einer oder zwei Personen jeder Klasse und jedes Fachbereiches (Sekundarschule, Theologie, Französisch-Kurs etc.). Mit dem Team mussten wir einen Parcours mit verschiedenen Stationen durchlaufen, an denen verschiedene Spiele und Aktivitäten zu absolvieren waren. Es mag ein wenig kindisch klingen, aber an diesem Tag konnte jeder ganz natürlich Freundschaften schließen. Folge davon war, dass jeder zu jedem schon Kontakt hatte, und daraus resultierte dann ein stärkerer Zusammenhalt. ■

Wir bedanken uns bei allen Studierenden, die uns ihre Erfahrungen mitgeteilt und dazu beigetragen haben, diese Ausgabe mitzugestalten. Wir wünschen euch weiterhin eine gesegnete Zeit im Studium!

Archäologie

Archäologische Sammlung in Friedensau eröffnet



Am Montag, dem 28. Januar 2013, wurde die archäologische Sammlung des Instituts für Altes Testament und Biblische Archäologie an der Theologischen Hochschule Friedensau in den Institutsräumen des Wilhelm-Lešovský-Hauses eröffnet. In einer kleinen Feierstunde würdigten Prof. Randall Younker, Leiter des Instituts für Biblische Archäologie an der Andrews-Universität (USA), und Prof. Friedbert Ninow, Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau, die Beiträge adventistischer Archäologie und die archäologische Forschungstradition, die Siegfried Horn im letzten Jahrhundert begründet hat. Da die ursprünglichen Räume der Ausstellung im Mühlengebäude dem Kindergarten weichen mussten, konnten jetzt die zahlreichen Exponate in den Räumen des Instituts eine neue Heimat finden. Der Schwerpunkt der Sammlung liegt darin, einen Einblick in die materielle Kultur der biblischen Länder zu geben – angefangen von der Zeit der Patriarchen (Ende 3. Jahrtausend v. Chr.) bis in die neutestamentliche Zeit (1. Jahrhundert n. Chr.). Darüber hinaus werden wichtige und bedeutende Funde der Biblischen Archäologie als Repliken vorgestellt. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Vorstellung verschiedener Funde der Grabungen der Theologischen Hochschule Friedensau in Jordanien aus den letzten Jahren.

Die Zeit der Patriarchen (21. bis 16. Jahrhundert v. Chr./Ende der Frühbronzezeit bis Mittelbronzezeit) wird vor allem durch Grabfunde aus Bab edh-Dhra in Jordanien repräsentiert: Schüsseln und Schalen, Bronzewaffen, Knochenschmuck und Fundstücke, die aus Stein gefertigt wurden. Die Replik einer anthropomorphen Vase aus Jericho zeigt die Kunstfertigkeit der kanaanäischen Bewohner zur Zeit der Patriarchen. Ein besonderes Exponat ist ein Skarabäus aus der Periode der Hyksos-Herrschaft (ca. 1650 bis 1550 v. Chr.). Skarabäen haben ihren Ursprung in Ägypten und stellen den Mistkäfer dar. Dieser galt als göttlich verehrt und in Form von Amuletten als Glücksbringer getragen. Diese Skarabäen sind aus Stein geschnitten und an ihrer Unterseite mit Hieroglyphen, Mustern oder symbolischen Darstellungen versehen. Die Hyksos waren eine Gruppe von Einwanderern in Ägypten, die zur Zeit des Aufenthalts der Nachfahren Jakobs das Land am Nil beherrschten.

Die Spätbronzezeit (1550 bis 1200 v. Chr./Exodus, Landnahme, Richterzeit) wird durch einige Gefäße repräsentiert, die in Israel gefunden wurden; einige davon sind Importwaren aus dem ägäisch-zyprischen Raum. Eine Replik eines Griffes aus Elfenbein, der aus Megiddo stammt und in die Zeit der Landnahme datiert wird, zeigt einen kanaanäischen Herrscher, der auf seinem Thron sitzt und die Prozession seiner siegreichen Soldaten nach einer Schlacht empfängt.

Einen breiten Raum der Ausstellung nehmen Exponate ein, die in die Eisenzeit (1. Jahrtausend v. Chr.) datiert werden. Verschiedene Krüge, Schüsseln und Kochtöpfe geben einen Einblick in die Alltagswelt der Israeliten. Daneben finden sich einige Räuhergefäße, in denen Weihrauch

Fortsetzung auf Seite 16





Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Roland Fischer (Nr. 61)

Vorbemerkung:

Im Jubiläumsjahr 2013, in dem wir als Siebenten-Tags-Adventisten unser 150-jähriges Bestehen feiern, sollen auch die Predigtanregungen im DIALOG zum Motto des jeweiligen Quartals passen. Somit steht die Predigtidee Nr. 60 im DIALOG des I. Quartals 2013 mit der in diesem Quartal und den folgenden Ausgaben 62 und 63 in einem gedanklichen Zusammenhang und kann als Predigtreihe gehalten werden.

Predigtthema:

„Komm!“

Predigtidee:

Die Bitte „Komm!“ drückt Sehnsucht und Erwartung aus. Dies wird sowohl in Bezug auf das alltägliche Leben als auch auf das Glaubensleben thematisiert. Dabei sollen neben den Inhalten vor allem Empfindungen in der Spannung zwischen Sehnsucht und Erfüllung vermittelt werden.

Einleitung:

Die Bitte oder der Ruf „Komm!“ kann befehlend, bestimmend, verlockend, erwartungsvoll, sehnsüchtig oder flehentlich ausgesprochen werden. Diese Aussage kann begleitet sein durch eine herrische Handbewegung, durch den gekrümmten Zeigefinger, durch ein erwartungsvolles Lächeln oder durch tränennasse Augen. Der Wunsch „Komm!“ kann sich auf Umstände und Ereignisse, auf Personen oder eben auch auf Gott beziehen.

1. „Komm, lieber Mai ...“

„Komm, lieber Mai ...“ heißt es in einem alten Volkslied. Darin drückt sich der Wunsch nach Frühling, Leben und Sonne aus. Unsere Erwartungen richten sich (ganz weltlich) auf den Wechsel der Jahreszeiten, auf Saat und Ernte, auf den Urlaub und die Ferien, auf die Versetzung, die Beförderung und die Gehaltserhöhung. So sagen wir sehnsüchtig und zuversichtlich: „Der nächste Frühling kommt bestimmt!“ und „Wenn doch schon Urlaub wäre!“ oder „Die nächste Versetzung steht vor der Tür“.

2. „Komm, meine Freundin“

„Komm, meine Freundin“, so ruft und lockt der Freund seine Geliebte im Hohelied (Kap. 2,10.13). Und die Freundin sehnt sich genauso nach ihm: „Komm, mein Geliebter!“, „Komm!“, sagen Menschen zueinander, die sich lieben. Trennung ist schmerzhaft, Nähe wohlthuend. Der Wunsch nach Verbundenheit und Intimität mit dem Partner, den Familienangehörigen und Freunden wird mit dem zärtlichen und sehnsüchtigen „Komm!“ ausgedrückt. Unsere Vorfreude äußern wir mit einem zuversichtlichen Lächeln und sagen: „Mein Mann kommt!“ oder „Meine Freundin wird bald da sein!“

3. „Komm in mein Herz“

„Komm in mein Herz, Herr Jesu“ singen wir in einem Kirchenlied. Immer wieder haben Menschen, die eine Gottesbegegnung hatten oder ihre Bedürftigkeit nach einer Gottesbeziehung erkannt haben, diese Bitte ausgesprochen. Jesus im Herzen haben zu wollen, ist der Wunsch nach einer innigen, liebevollen und lebensverändernden Beziehung zu unserem Herrn. Wenn diese Sehnsucht erfüllt ist, können wir mit Paulus ausrufen: „Ich lebe eigentlich nicht mehr, sondern Christus lebt in mir!“ (Gal 2,10).

4. „Komm, Herr Jesus!“

Aus der vertrauensvollen Nachfolge, aus der Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus hier auf Erden erwächst der Wunsch, für immer mit und bei ihm zu leben. Christen sehnen sich danach, darum beten sie: „Komm, Herr Jesus!“ Sie wissen: Gott will bei uns Menschen wohnen. Wenn Gott sein ewiges Friedensreich hier auf Erden aufrichten wird, ist das Sehnen der Jahrtausende erfüllt. Darauf vertrauen wir, deshalb können wir mutig sagen: „Unser Herr kommt!“

Schluss:

„Maranatha“, eines der ältesten Gebete der Christenheit, beten Gläubige seit fast 2000 Jahren. Wir stehen als Adventisten in diesem großen Chor, wenn wir seit über 150 Jahren mitbeten. Wir beten mit inniger Sehnsucht und großer Gewissheit: „Amen. Komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20).

Dr. Roland E. Fischer,
Dozent für Praktische Theologie
an der Theologischen Hochschule
Friedensau



Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Entscheidungsstark

„Wenn ich in meinem Unternehmen so lange für eine Entscheidung benötigen würde wie ihr in der Kirche, dann könnte ich meinen Laden gleich zumachen“, so höre ich es manchmal von Gemeindegliedern, die unternehmerisch tätig sind. In der Tat scheinen Entscheidungsprozesse innerhalb der Gemeinde sehr zäh zu sein und viel Zeit zu beanspruchen. Manchmal wird eine Entscheidung gar nicht getroffen. Ich möchte im Folgenden einige Gedanken zu Entscheidungsprozessen in der Kirche darlegen:

1. Kirchen sind strukturell betrachtet Non-Profit-Organisationen (NPO), in denen Entscheidungsprozesse äußerst komplex ablaufen. Das liegt unter anderem darin begründet, dass verschiedene Interessengruppen (z.B. Mitglieder, Sponser, ehrenamtliche Gemeindeleiter, Dienststellen) ihre Einflussmöglichkeiten wahrnehmen. Zusätzlich stellt das Zusammenspiel zwischen angestellten (Pastoren, Vorsteher) und nicht angestellten Gemeindegliedern eine Herausforderung dar. Ein „Durchregieren“ von oben nach unten ist nicht möglich, da Kirchenmitglieder sich erstens freiwillig in der Kirche engagieren und zweitens die Kirche und auch die hauptberuflichen Mitarbeiter finanzieren. Das bedeutet, dass bei Entscheidungen ein möglichst breiter Konsens hergestellt werden muss. Die Gremienstruktur auf den verschiedenen Ebenen, unter Berücksichtigung der Beteiligung nicht angestellter Mitglieder, soll das gewährleisten. Es ist kein Wunder, dass Entscheidungsprozesse deshalb häufig sehr langwierig sind.

2. Entscheidungen sind in NPO wie auch in Profit-Organisationen das Kerngeschäft von Führung: „Entscheidungsfindung und -durchsetzung ... ist eine Kernaufgabe des Managements“. ¹ „Führung muss in Verantwortung gehen, etwas Festgefahrenes in Bewegung bringen, die Entscheidbarkeit sichern.“ ² Hier entscheidet sich die Handlungsfähigkeit einer NPO, auch einer Kirche. Für die Führungskräfte der Kirche ist es deshalb notwendig, Entscheidungs-

prozesse auf allen Ebenen der Kirche so zu organisieren, dass sie, unter der Maßgabe der Beteiligung vieler, dennoch effektiv (auf den Auftrag bezogen) und effizient (mit einem vertretbaren Aufwand) gestaltet werden. Es „ist eine klassische Schwäche vieler Leitungsgremien: Falls sich kein Konsens ergibt, wird diskutiert und diskutiert und die Entscheidung vertagt. ... Entscheidungen müssen fallen, wenn kein Konsens möglich ist. Das erfordert Entscheidungsstärke.“ ³

3. Manchmal höre ich, dass sich Leute mit Entscheidungen deshalb so schwer tun, weil sie sich über deren Folgen nicht im Klaren sind. Vielleicht würde man Leute verlieren, die anderer Meinung sind, oder das einzugehende Risiko liegt zu hoch. Es ist hierbei hilfreich, den Blickwinkel zu wechseln: Was passiert, wenn eine anstehende Entscheidung NICHT getroffen wird? Wie viele Menschen sind davon betroffen? Welche Maßnahmen können nicht durchgeführt werden, welche Ziele werden nicht erreicht? Welche zusätzlichen Kosten entstehen? In der Abwägung dieser beiden Seiten kann es möglicherweise doch sinnvoll sein, zu entscheiden, weil eine Veränderung jeglicher Art sich als besser erweisen könnte, als den Status quo beizubehalten.

4. Es ist hilfreich, sich die verschiedenen Funktionen bewusst zu machen, die in den Willensbildungsprozessen vor der Entscheidungsfindung wichtig sind. ⁴ Hier können die drei wichtigsten unterschieden werden: (a) SACH-Funktion – Menschen, die das Problemverständnis fördern, Sachfragen erörtern und damit Entscheidungen vorbereiten; (b) KONSENS-Funktion – Menschen, die versuchen, Widerstände abzubauen, die bereit sind, Konflikte auszulösen und damit die Konsensfindung unterstützen; (c) MACHT-Funktion – Menschen, die Einfluss nehmen, Interessen durchsetzen und eine Entscheidung herbeiführen möchten.

Diese drei Funktionen haben ihre Bedeutung für den Prozess. Werden sie in einer

Balance gehalten, können auch in NPO Entscheidungen fundiert und in einem vernünftigen Zeitrahmen getroffen werden.

5. Bereits Ellen G. White hat im vorletzten Jahrhundert die Spannung zwischen der Notwendigkeit von Konsensbildung sowie des Treffens von Entscheidungen überhaupt gesehen. Einerseits betonte sie die Notwendigkeit von Konsensentscheidungen. Sie meinte, dass nicht eine einzelne Person die Macht für die Entscheidung hätte, sondern viele sollten die Argumente abwägen und entscheiden. ⁵ Andererseits legte sie Wert darauf, dass Entscheidungen zügig getroffen werden sollten, da Zögern nicht zum Ziel führt: „Schnelles und entschiedenes Handeln zur rechten Zeit wird zu herrlichen Siegen führen, während Zaudern und Nachlässigkeit Misserfolg und Entehrung Gottes nach sich ziehen.“ ⁶

In diesem Spannungsfeld gilt es, die Entscheidungsfindung durch Konsenssuche und Entscheidungsmut zu fördern, damit die Kirche ihren Auftrag auch in Zukunft erfüllen kann.

¹ Das Freiburger Management-Modell für Nonprofit-Organisationen. Bern: Hauptverlag 1999, S. 85.

² Reinhard K. Sprenger: Radikal führen. Frankfurt: Campus 2012, S. 147.

³ Ebd., S. 172.

⁴ Nach dem Freiburger Managementmodell, ebd., S. 89.

⁵ Ellen G. White: Testimonies for the Church, Vol. 7. Mountain View: Pacific Press 1948, S. 259.

⁶ Ellen G. White: Propheten und Könige. CD-ROM. Lüneburg: Adventverlag 1999, S. 476.

Eine Anfrage in eigener Sache:

X Zutreffendes bitte ankreuzen und Ausschnitt einsenden an:

DIALOG-Redaktion
Theologische Hochschule Friedensau
An der Ihle 19
39291 Möckern-Friedensau
oder per E-Mail:

dialog@thh-friedensau.de
und die entsprechenden violetten Buchstaben mit Zahl übermitteln

Die „Predigtwerkstatt“ wird seit ca. 10 Jahren im DIALOG veröffentlicht. Wir überlegen uns, ob und in welcher Form wir dieses Angebot fortsetzen sollen. Dazu würde es uns helfen, von euch auf folgende Fragen ein kurzes Feedback zu erhalten:

Ist die Predigtwerkstatt hilfreich für eure eigene Predigtarbeit?

A1 JA A2 weniger A3 NEIN

Habt ihr schon einen Vorschlag für eure eigene Predigt verwenden können?

B1 JA 1-5x B2 mehr als 5x B3 NEIN

Sollte die „Predigtwerkstatt“ so oder ähnlich fortgesetzt werden?

C1 JA C2 nicht unbedingt

Wäre eine „Predigtwerkstatt“ auf der Homepage der Hochschule ausreichend?

D1 JA D2 NEIN

Wünscht ihr euch andere Hilfen zur Predigt? Wenn ja, welche?



Peter R. Kunze †



Ende Dezember 2012 starb Peter R. Kunze, der ehemalige Schatzmeister der Inter-Europa-Division (EUD), nach schwerer Krankheit. Peter Kunze hatte mit der Hochschule im Rahmen verschiedener Tätigkeiten zu tun. In den 1990er Jahren war er als Revisor in der Buchprüfung tätig. Seit 2010 hat er als Schatzmeister der EUD maßgebend die finanziellen Belange der Hochschule mitgestaltet. In den letzten Jahren seiner Amtszeit konnten durch seine Unterstützung eine Reihe von Infrastrukturverbesserungen auf dem Campus durchgeführt werden. Dazu gehören der Neubau der Bibliothek, die Renovierung des Gästehauses und die Umgestaltung der alten Bibliothek zu modernen Lehrräumen. Peter Kunze hat durch seinen Einsatz die Hochschule wesentlich vorangebracht. Wir werden ihn in guter Erinnerung behalten und freuen uns auf ein Wiedersehen mit ihm, wenn Jesus Christus wiederkommt.

Für die ThHF, Roland Nickel

„Am Anfang war das Wort“



Ralph Köhler

... so steht es am Eingang unserer Bibliothek in Friedensau. Nach dem verstorbenen Architekten, Lehrer und Schriftsteller Michael Brawne ist die Hauptfunktion einer Bibliothek eine (meist ungestörte) Kommunikation zwischen dem Leser und einer Publikation. Hier in Friedensau ist die Hochschulbibliothek ein wesentlicher Bestandteil des akademischen Betriebes. Sie stellt nicht nur die wichtige Fachliteratur für die Studierenden zur Verfügung – sie ist auch ein Ort, der individuelles oder gemeinsames Lernen und Studieren ermöglicht.

Von 1993 bis einschließlich 2012 stand Ralph Köhler, Theologe und Wissenschaftlicher Bibliothekar, der Friedensauer Hochschulbibliothek vor. In diesen zwei Jahrzehnten hat die Bibliothek unter seiner Leitung nicht nur den Umfang betreffend, sondern auch hinsichtlich räumlicher und qualitativer Nutzungsmöglichkeiten eine beachtliche Entwicklung erfahren. Von 15.000 Büchern, die 1993 nur durch einen Zettelkatalog erfasst waren, ist der Bestand gegenwärtig auf ca. 110.000 Bücher sowie ca. 5.000 andere Medien angewachsen, die für die Nutzer in einem digitalen Katalog mit der Möglichkeit digitaler Recherche auch übers Internet nachgewiesen werden.

Bis 1993 befand sich die Bibliothek in zwei Räumen der Neuen Schule (heute Wilhelm-Michael-Haus), von dort wurde sie Anfang 1994 in den Südflügel der Alten Schule (heute Otto-Lüpke-Haus) verlegt, bis sie dann 2008 im Bibliotheksneubau den erforderlichen Raum finden konnte. So hatte der Bibliotheksleiter zwei Umzüge zu bewältigen. Bereits bei der Planung und den notwendigen Vorbereitungen für den Neubau wirkte er aktiv mit. Weiterhin ist es durch seine Initiative gelungen, einen beachtlichen Beitrag zur Kosteneinsparung durch die Nachnutzung von Regalsystemen anderer Bibliotheken zu erreichen.

Unter seiner Leitung erfolgten die Integration des theologischen Bücherbestandes des Schulzentrums Seminar Marienhöhe in Darmstadt sowie die kostengünstigen Bestandserweiterungen durch die Aufnahme der Bestände aus Privatbibliotheken und aus Bibliotheksaufösungen. Er sorgte außerdem für den Aufbau eines speziellen Buchbestandes für den Fachbereich Christliches Sozialwesen.

Die elektronische Einzelsicherung des gesamten Bestandes von über 115.000 Medien wurde in seiner Amtszeit durchgeführt. Eine Kinderbibliothek konnte im Bibliotheksneubau eingerichtet werden,

die gegenwärtig einen Bestand von 2.000 Büchern erreicht hat. Beginnend im Jahre 2006 erfolgte durch die Bibliotheksleitung die Verwaltung und Erschließung des Buchbestandes des Vereins für Freikirchenforschung mit ca. 3.000 Bänden.

Der Berufsalltag der Bibliothek hat sich in den letzten 20 Jahren stark verändert durch den Eingang von audiovisuellen, digitalen, elektronischen und Online-Medien. Ralph Köhler hat in seiner Leitungstätigkeit diese Herausforderung mit der Erweiterung der Medienvielfalt bestens bewältigt. Ferner gelang es ihm, aus dem Kreis der Friedensauer Ortsbewohner ehrenamtliche Mitarbeiter für die Bibliothek zu gewinnen und sie entsprechend anzuleiten. Buchlesungen, die vier- bis fünfmal im Jahr stattfinden, fördern den Ruf der Hochschulbibliothek in der Umgebung. Dazu trug auch die leitende Mitarbeit des Bibliotheksleiters in verschiedenen Bibliotheksverbänden im Jerichower Land sowie in Sachsen-Anhalt bei. All das ist nur ein Teil der Leistungen von Ralph Köhler in den zwei Jahrzehnten seiner Leitungstätigkeit in der Friedensauer Hochschulbibliothek. Dafür gebührt ihm Dank von allen, die diese Einrichtung schätzen und gern nutzen.

Die Hochschulleitung ■

sage: „Es ist eine Gnade, an den Schöpfer glauben zu dürfen.“ Und dies erlebten die Teilnehmer gleich mehrfach.

Thematisch waren die Vorträge von Timothy Standish vom GRI sorgsam zusammengestellt worden, wobei der Schwerpunkt des Symposiums nicht auf der gern genutzten Plattform der Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie oder dem Evolutionismus lag. Diskutiert wurden die vielfältigen Aussagen der Texte der Heiligen Schrift zur Schöpfung und vor allem die Frage nach der persönlichen und geistlichen Relevanz des Glaubens an den Schöpfer. Damit war auch die Richtung vorgegeben: Man vermied bewusst Diskussionen wie zum Beispiel die stundengenaue Bemessung der Tage in Genesis 1.

Ein gutes Beispiel für diese Ausrichtung auf das Wesentliche war der Vortrag von Prof. Rolf Pöhler über den Sabbat. „Die Schöpfung feiern ohne den Sabbat ist unmöglich“, war einer seiner Kernsätze. Gott „vollendete, segnete, heiligte und ruhte“ am Sabbat. Dies wird uns zum Vorbild, wenn wir unter der Woche arbeiten, damit wir am Sabbat leben können. In der weiteren Entwicklung des Sabbatverständnisses im Alten und Neuen Testament wird der Sabbat nicht nur zum Erinnerungstag an die Schöpfung, sondern auch zum Dokument der Erlösung des Menschen.

Bernhard Oestreich (Ph.D.) referierte an zwei verschiedenen Tagen; einmal über das „Lob der Schöpfung als adäquate und vernünftige Antwort des Menschen auf

Gottes Handeln“, wobei er sich besonders auf Psalm 104 bezog, und in einem zweiten Vortrag über die Ordnung der Schöpfung und ihre Auswirkungen auf Ethik und Leben.

In besonderer Weise, gemixt mit einem kräftigen Schuss Lokalkolorit, sprach Artur Stele (Ph.D.), Vizepräsident der Generalkonferenz und Leiter des Biblical Research Institute (BRI), über seine akademische Ausbildung in Friedensau, die ihm eine unersetzbare Grundlage für sein Leben stellt. Er sprach in Anlehnung an Psalm 33 über die herausragende Bedeutung der Schöpfereigenschaft Gottes und kam zu dem Schluss, dass die Anbetungswürdigkeit Gottes eben auch in seinem schöpferischen Handeln liegt.

Mit insgesamt fünf naturwissenschaftlichen Vorträgen wurden Ergebnisse eigener Forschungsarbeiten vorgestellt. So sprach Raoul Esperante (Ph.D.) vom GRI über die Fossilisation von Walen und den sich daraus ableitenden Fragen zur Geschwindigkeit der Sedimentbildung. Hier deutete vieles auf eine sehr schnelle Sedimentation hin. Alle Vorträge vermieden es, anti-evolutionistische Munition zu verschießen, sondern tendierten eher dazu, auf alternative Theorien hinzuweisen, so speziell und begrenzt diese auch sein mögen. Das Vermeiden anti-evolutionistischer Darstellungen war auch deshalb angemessen, weil es zu einer echten wissenschaftlichen Diskussion gar nicht hätte kommen können, da Vertreter einer evolutionstheoretischen Betrachtung der Entstehung der Welt nicht als Defizit dar, sondern als eine gute

Entscheidung. So verfiel man sich nicht im bekannten und gefürchteten Schlagabtausch, der nur lähmend wirkt. Im Übrigen wird diese Diskussion an anderer Stelle, zum Beispiel bei der Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“, einem gemeinnützigen Verein, der sich mit Naturwissenschaft und christlichem Glauben befasst, auf hohem Niveau geführt.

Während des Symposiums wurde die Schöpfung auch im Gottesdienst gefeiert, nicht zuletzt durch die anspruchsvolle Musik und die Predigt, gehalten vom ehemaligen Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau, Prof. Johann Gerhardt. In seiner Ansprache entfaltete er facettenreich die Schönheit des Glaubens an den Schöpfer und deutete darauf hin, wie intensiv dieser Glaube Menschenbild und Menschenwürde prägt.

Als ein optisches Highlight jener Tage bot sich ein Film dar, der die erstaunliche Wandlung von der Larve über die Raupe bis zum Schmetterling in beeindruckenden Bildern zeigte und so die Perspektive auf die zu feiernde Schöpfung ergänzte.

Insgesamt war das Symposium ein guter Start für eine wünschenswerte Fortsetzung der Betrachtung des Themas. Die Theologische Hochschule Friedensau bietet dafür einen idealen Rahmen. Das Thema wird weiterhin an Bedeutung gewinnen, weil die Argumentation gegen die christliche Sichtweise und Interpretation unvermindert fortgeführt wird.

Dr. phil. Dr. rer. nat. Matthias Dorn, Southwestern Adventist University, Earth History Research Centre, Keene, Texas ■

Die Theologische Hochschule Friedensau sucht eine(n)

Leiter(in) Hochschulbibliothek

Arbeitsbeginn ist Januar 2014

Hauptaufgaben:

Leitung der Hochschulbibliothek der ThHF, Verantwortung und Organisation aller in der Hochschulbibliothek anfallenden dispositiven und operativen Aufgaben:

- Management (z. B. Leitung der Bibliothek, Personalbetreuung, Controlling, Vernetzung mit anderen Bibliotheken)
- Medienbearbeitung (z. B. Erwerbung, Katalogisierung, technische Medienbearbeitung)
- Benutzung (z. B. Ausleihe, Benutzerbetreuung, Lesesaal, Kopierdienste)
- Informations- und Kommunikationstechnik (z. B. Homepage, elektronische Datenbanken)

Wir bieten:

- eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem guten Betriebsklima
- internationale Ausrichtung der Hochschule
- Vergütung nach Haustarif
- eigenen Verantwortungsbereich
- Dienstwohnung bzw. Hilfe bei der Wohnungssuche

Wir erwarten:

- Qualifikation als Bibliothekar(in)
- Teamfähigkeit, Führungsfähigkeit
- sicheren Umgang mit der EDV, insbesondere mit bibliotheksspezifischer Software
- sehr gute Englischkenntnisse

Bewerbungen sind zu richten an:

Theologische Hochschule Friedensau, Roland Nickel
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon 03921-916100, Fax 03921-916120
roland.nickel@thh-friedensau.de

„Celebrating the Creation“ – die Schöpfung feiern



Vom 25. bis 27. Februar 2013 fand an der Theologischen Hochschule Friedensau ein Symposium zur Schöpfung statt, das von der Generalkonferenz, der Weltkirchenleitung der Siebenten-Tags-Adventisten, veranstaltet wurde. Als Referenten konnten Wissenschaftler des Geoscience Research Institute (GRI) der Loma-Linda-Universität, Kalifornien, der Andrews-Universität, Michigan, der Generalkonferenz sowie des Seminars Schloss Bogenhofen, Österreich, und der Theologischen Hochschule Friedensau gewonnen werden. Die Moderation der Veranstaltung lag in den Händen des Rektors der Theologischen

Hochschule, Prof. Friedbert Ninow, der mit Sachkenntnis und anregend interdisziplinär durch das Programm führte.

Bei aller theologischen Präzision, bei aller exegetischen Kompetenz und bei aller Souveränität in der Beherrschung der akademischen Diskurstechnik durchdrang die gläubige und glaubwürdige Grundhaltung der Referenten die Veranstaltungen. Das Von-der-Schöpfung-Reden blieb nicht nur ein akademisch reizvolles Thema, sondern auch immer ein persönliches Anliegen. Reinhard Löw (1949–1994), der Gründungsdirektor des Forschungsinstituts für Philosophie in Hannover, prägte die Aus-

Neu erschienen:

Bernhard Oestreich: Performanzkritik der Paulusbriefe

Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament 296. Tübingen:
Mohr Siebeck, 2012.

Wir lesen die Briefe des Paulus als Schriftstücke, als wären sie geschrieben, damit ein Empfänger sie zur Hand nehmen und lesen kann. Wir arbeiten sie sorgfältig durch und machen uns Gedanken, was Paulus wohl gemeint haben könnte. Dafür werden ja Briefe geschrieben – denken wir und gehen davon aus, dass man damals mit Briefen genauso umging, wie es heute üblich ist.

Antike Quellen zeigen: So war es nicht. Was man aufschrieb, diente in der Regel dazu, vor Zuhörern vorgetragen zu werden. Wenn Paulus einen Brief schrieb, dann dachte er nicht an einen modernen Leser, sondern an einen, der seine Worte vorträgt, der sie verkörpert durch seine Stimme, seine Gestik, seine Blicke und seine Körperhaltung – nach gründlicher Vor-

bereitung natürlich. Und er dachte an ein Publikum, das diesen Vortrag erlebt. Zur Zeit des Paulus war ein Brief ein gemeinschaftliches Ereignis der versammelten Gemeinde (vgl. 1Thess 5,27).

Was geschieht, wenn man die Paulusbriefe unter dieser Voraussetzung liest? Man muss sich vorstellen, was passiert, wenn die Worte vor dem Publikum gesprochen werden. Wie werden die Zuhörer reagieren? Werden sie erschrecken, werden sie lachen, werden sie begeistert Beifall klatschen oder werden sie sich mächtig aufregen? Und was passiert im Publikum, wenn dort Leute sitzen, die ganz verschiedene Ansichten haben, vielleicht sogar zerstritten sind? Werden sich die einen freuen, während sich die anderen ärgern? Oder werden sie einander verständnisvoller ansehen als vorher? Das und noch viel mehr lässt sich aus den Texten erkennen. Viele Details der Briefe werden verständlich oder ganz neu entdeckt, wenn man die Briefe nicht unter den Voraussetzungen moderner Schriftkultur liest, sondern sich ihnen mit den Augen und Ohren nähert, wie es in der antiken Kultur üblich war.

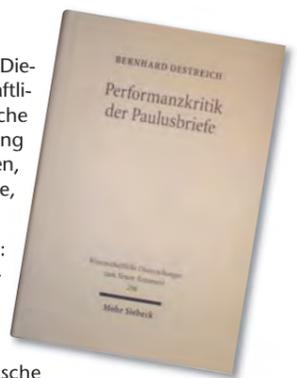
Das Buch stellt diesen neuen Zugang zur Auslegung der neutestamentlichen Briefe vor und zeigt an Beispielen, welches Leben in diesen Texten steckt und welche Wirkung sie bei den Empfängern ausgelöst haben. Diese Arbeit ist die erste Monographie weltweit, die zu diesem Thema geschrieben wurde.

Stimmen zu dem Werk:

Prof. Dr. Peter Wick, Bochum: „Diese Arbeit ist von hoher wissenschaftlicher Qualität. ... Der methodische Rahmen überzeugt. Die Anwendung der Performanzkritik auf die Quellen, insbesondere auf die Paulusbriefe, ist äußerst gewinnbringend.“

Prof. Dr. Petr Pokorný, Prag: „Die Monographie ist auf außerordentlich tiefer Kenntnis der Literatur gegründet und die These, wonach die Berücksichtigung der Performanz und ihre kritische Rekonstruktion für die Exegese der neutestamentlichen Texte hilfreich sein kann, ist überzeugend.“

Prof. Dr. Jörg Frey, Zürich: „...weil ich das Werk wirklich als eine sehr gute, gelungene Monographie ansehe, die eine Lücke in der v. a. deutschsprachigen Forschung füllt und in gewisser Weise Pionierarbeit leistet.“ ■





Jens Schwenger
Studierendekan

Ich war 26 Jahre als Pastor in verschiedenen Gemeinden in Süddeutschland tätig. Im November 2012 sind meine Frau und ich vom Bezirk Ulm nach Friedensau umgezogen, da ich seit Anfang Dezember meine neue Tätigkeit als Studierendekan in Friedensau angetreten habe. Das ist eine ganz neue, vielseitige und interessante Aufgabe für mich. Friedensau hat für mich seinen ganz eigenen Reiz mit dem Hochschulcampus, den internationalen Studenten, der Natur und der Ruhe.



Manuel Haase
Leitung Referat für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit

Nach dem Studium der Musikwissenschaften und Kommunikationswissenschaften in Leipzig leite ich seit dem 15. September 2012 das Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit. Zuvor war ich für Produktmanagement bei Sony Music Entertainment und dem Endkundenmarketing der Porsche AG tätig. Ich freue mich auf eine spannende Zeit, in der ich helfen kann, die Theologische Hochschule weiter „auszubauen“.



Dr. Daniela Gelbrich
Dozentin für Bibelwissenschaft Altes Testament

Seit September 2013 arbeite ich als Dozentin für Altes Testament in Friedensau. Zuvor habe ich in Collonges (Frankreich) gelebt und dort zwei Jahre das Institut de français langue étrangère (Sprachschule) geleitet und ein Jahr an der Faculté adventiste de théologie Hébraïque und Pentateuch unterrichtet. Mein Fachbereich ist die hebräische Sprache des Alten Testaments und die alttestamentliche Theologie.

ganze Spektrum von Mikrofinanzprodukten (Kredite, Sparverträge und Versicherungen) anbieten, sondern auch im lokalen Kontext eingebettet sind und sozialverträglich agieren. Er erklärte in diesem Zusammenhang das Potenzial von islamischen Finanzinstitutionen, die den islamischen Finanzprinzipien verpflichtet sind (Zinsverbot, das Verbot, die Rückzahlung zu erzwingen, das Gebot, Gewinne und Verluste zwischen Kreditnehmern und Kreditgebern zu teilen). Auch Kwaku Arhin-San von der Theologischen Hochschule Friedensau, der seine Masterarbeit über ein Mikrofinanzprojekt von Adventist Development und Relief Agency (ADRA) in Ghana geschrieben hat, verwies darauf, dass Mikrofinanzinstitutionen divers anzusehen sind. Sein Schwerpunkt lag auf der Frage, warum sich Kreditnehmer für eine bestimmte Mikrofinanzinstitution (und gegen andere) entscheiden. Wie Dr. Ajaz Kahn betonte er in diesem Zusammenhang das Potenzial von Faith Based Organizations (FBOs). In seiner Untersuchung dokumentiert er die Argumente der Kreditnehmer, die sich für das ADRA-Projekt entschieden hatten, zum Beispiel damit, dass es sich bei ADRA-Geld um „clean money“ handelt, während das Geld anderer Organisationen oftmals als schlechtes Geld betrachtet wird. In den beiden Beiträgen der Referenten Gihan Adam Abdalla von der FU Berlin und Prof. Dr. Ulrike Schultz von der Theologischen Hochschule Friedensau über Mikrofinanzprojekte im Sudan wurde deutlich, dass individuelle Erfolgsgeschichten im Kontext von Mikrokrediten eher die Ausnahme sind. Zugleich musste konstatiert werden, dass es wichtig ist, Projekte grundsätzlich an die lokalen Bedingungen anzupassen. Gleichzeitig werden jedoch im Sudan häufig unlautere Kreditverträge diktiert, Zinsen erhoben und die Rückzahlung von Krediten mit Rechtsbeugung, zum Beispiel durch Verhaftung des Kreditnehmers, erzwungen. Allerdings können Vorstellungen von moralisch gutem (islamischem) Wirtschaften unter bestimmten Bedingungen auch als Korrektiv dienen.

In der Abschlussdiskussion, in der sich auch viele Studierende des International Social Science (ISS) zu Wort meldeten, bestand Übereinstimmung darin, dass Mikrofinanzprojekte kein Ersatz für soziale Sicherung und den freien Zugang zu Schulbildung und Gesundheitsversorgung sein können. Darüber hinaus sollten Mikrofinanzinstitutionen ihre Angebote auf kleine und mittlere Unternehmen ausdehnen, um wirtschaftliche Entwicklung und die Schaffung von Arbeitsplätzen im formellen Sektor zu unterstützen. Gleichzeitig wurde übereinstimmend konstatiert, dass Mikrofinanzprojekte kein Allheilmittel gegen Armut und Unterentwicklung sind. Kontrovers blieb die Diskussion darüber, ob Mikrofinanzprojekte und -institutionen abgeschafft oder ob sie abgespeckt, sozialverträglich und an die lokalen Bedingungen angepasst weiter ein wichtiges Instrument in der Entwicklungszusammenarbeit bleiben sollen.

Prof. Dr. Ulrike Schultz ■

Das „Sommer-Special“ in Friedensau

Ein Angebot der Hochschule für die ganze Familie

Vor 150 Jahren wurde die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten gegründet. Wie sieht der Glaube adventistischer Christen heute aus? Welche Herausforderungen stehen vor uns? Welche Antworten geben wir auf die Fragen der Zeit? Wie relevant ist unser Glaube noch? Wie zeigt er sich im Leben des Einzelnen und der Gemeinde? Wohin führt uns unser Weg?

Das Konzept

Die „Friedensauer Sommerakademie“ bietet ein öffentliches Forum, um über diese Fragen nachzudenken, Erfahrungen und Einsichten aus der Vergangenheit zu gewinnen und Wege in die Zukunft aufzuzeigen. Alle Interessierten aus den Gemeinden sind eingeladen, gemeinsam mit den Dozenten der Hochschule über die Bedeutung adventistischen Glaubens und Lebens in der Gegenwart zu reflektieren. Die Vorträge sind gehaltvoll, aber allgemeinverständlich.

Als Hochschulstandort ist Friedensau bestens geeignet, um herausfordernde Themen in entspannter Atmosphäre zu erörtern. Das adventistisch-ganzheitliche Lebenskonzept findet hier praktische Umsetzung. Die natürliche Umgebung, der familienfreundliche Campus und die geistliche Atmosphäre bieten Ruhe und Erholung, aber auch Freizeit und Unterhaltung. Ein besonderes Programm für Kinder und Jugendliche macht aus der Sommerakademie ein echtes „Highlight“ für Familien. Aber auch Singles, Ehepaare und Ältere sind willkommen.

Das Programm

Das umfangreiche Tagungsprogramm enthält u.a. Vorträge, Workshops, Podiumsgespräche, Interviews, Exkursionen, Andachten; dazu kommen ein Festgottesdienst, ein Konzert sowie eine Gedenkfeier zum 150-jährigen Bestehen der Adventgemeinde. Für Kinder, Teenies und Jugendliche werden gesonderte Programme angeboten (Kinder-Uni, Lesenacht, Xtra-Workshops u.a.m.).

Den persönlichen Glauben stärken, adventistische Identität vertiefen, zum Mit- und Weiterdenken anregen – das ist das Ziel der Friedensauer Sommerakademie.

Die Anmeldung ist ab Anfang April über Informationsmaterial in den Gemeinden und auch über die Homepage der Hochschule möglich!

Adventist sein
im 21. Jahrhundert



Glauben und Leben

Friedensauer Sommerakademie

30.07. - 03.08.2013

Die Themen

- Biblisch glauben und denken
- Sozial handeln und planen
- Missionarisch leben und fühlen
- Authentisch sein und bleiben
- Ganzheitlich denken und leben



Stellenausschreibung Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJK)

Deine Schulzeit geht zu Ende und du möchtest dich praktisch ausprobieren?

Die Theologische Hochschule Friedensau bietet für die Zeit vom 1. September 2013 bis 31. August 2014 3 spannende FSJK-Arbeitsplätze an:

in der Hochschulbibliothek,
der Kindertagesstätte,
der Abteilung Marketing und Öffentlichkeitsarbeit

Was darfst du erwarten:

- Kontakt mit vielen jungen Menschen aus über zwanzig Ländern
- Leben auf einem attraktiven Campus mit Sport- und Sozialeinrichtungen
- Monatliches Taschengeld von 300,00 € und Sozialversicherung
- Fortzahlung des Kindergeldes
- 25 Bildungstage in Form von Seminaren
- 26 Tage Jahresurlaub
- Ein Zertifikat über die praktizierten Tätigkeiten und erworbenen Fähigkeiten
- Evtl. Anrechnung als Wartesemester bzw. Praxiszeit für Ausbildungszwecke
- Persönliche Beratung und Begleitung durch das Team der LKJ Sachsen-Anhalt e.V. und deinen pädagogischen Betreuer vor Ort

Wir erwarten:

Aufgeschlossenheit, Engagement, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit, Selbstständigkeit, Offenheit gegenüber anderen Kulturen

**Bewerbung bitte über das Portal:
www.bewerbung.fsjkultur.de**

Weitere Infos:

zum FSJK in der Hochschulbibliothek:
Dirk Schomburg, Tel. 03921-916-192, dirk.schomburg@thh-friedensau.de
zum FSJK in der Kindertagesstätte:
Roland Nickel, Tel. 03921-916-100, roland.nickel@thh-friedensau.de
zum FSJK in der Abteilung Marketing und Öffentlichkeitsarbeit:
Manuel Haase, Tel. 03921-916-127, manuel.haase@thh-friedensau.de

Workshop „Microfinance: Best Practice or Poverty Trap?“



Am 31. Januar 2013 veranstaltete die Theologische Hochschule Friedensau einen Workshop zum Thema „Microfinance“. Ziel des Workshops war es, den Mythos Microfinance zu entschlüsseln und PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen über dieses Thema miteinander ins Gespräch zu bringen.

Zunächst fasste Dr. phil. Philip Mader vom Max-Planck-Institut für Sozialwissenschaften in Köln die kritische Diskussion um Mikrofinanz zusammen und verwies dabei insbesondere auf negative Auswirkungen auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung (Bangladesch ist heute ein Land von verarmten KleinhändlerInnen) und die Verschuldungsfalle, in die viele KreditnehmerInnen geraten. Der Referent bezog sich

dabei auf seine Erfahrungen in Indien; dort haben mittlerweile viele Kreditnehmer vier bis fünf Kredite an unterschiedlichen Instituten. Sie müssen zusätzliche Kredite nehmen, um die Raten zurückzahlen zu können. Dies führte in Indien vor zwei Jahren zu einer regelrechten Selbstmordwelle von Menschen, die hoffnungslos durch Mikrokredite verschuldet waren.

Ein anderer Referent, Dr. Ahmed Ajaz Khan von Care International, schloss sich der Kritik an bestimmten Mikrofinanzinstitutionen an, verwies aber darauf, dass nicht alle Mikrofinanzprogramme gleichermaßen zu den geschilderten Problemen beitragen. Neben den großen kommerziellen Mikrofinanz(-kredit)-anbietern gibt es Organisationen, die nicht nur das

Fortsetzung von Seite 9

verbrannt wurde und die in verschiedenen kultischen Kontexten in Israel Verwendung fanden. Figuren und Repräsentationen von Asherah und anderen Göttern vermitteln die Göttervorstellungen, die im Alten Israel existierten. Weitere wichtige Funde dieser Epoche werden als Repliken gezeigt:

- die 11. Tafel des Gilgamesh-Epos: Dieses alt-babylonische Werk ist eine der ältesten überlieferten literarischen Dichtungen der Menschheit. Es beschreibt die Heldentaten des Königs Gilgamesh auf der Suche nach der Unsterblichkeit. Die 11. Tafel dieses Epos enthält die babylonische Version der Geschichte von der großen Flut.

- die Tel-Dan-Stele: Fragmente einer Inschrift in aramäischer Sprache zur Erinnerung an den Sieg eines aramäischen Königs über Israel, die auf dem Siedlungshügel von Tel Dan im Norden Israels gefunden und in das 9./8. Jahrhundert v. Chr. datiert wurde. In der neunten Zeile dieser Inschrift wird auf einen König „aus dem Hause David“ verwiesen!

- der Schwarze Obelisk: Dieses Monument wurde im Jahr 825 v. Chr. vom assyrischen König Salmanasser III. errichtet. Es verherrlicht die Errungenschaften des Königs und seines ersten Ministers. Darüber hinaus listet es die militärischen Kampagnen von 31 Jahren auf und die Tribute, die sie den eroberten Ländern aufzwingen. Das zweite Reliefband stellt den israelitischen König Jehu dar, der sich vor dem König niederwirft und Tribut darbringt. Dies ist wohl die einzige Darstellung eines israelitischen Königs, die bekannt ist.

- die Siloah-Tunnel-Inschrift: König Hiskia ließ angesichts der Bedrohung durch die Assyrer im Jahre 701 v. Chr. einen 533 m langen Tunnel von der Gihon-Quelle bis zum Siloah-Teich graben. Die Inschrift beschreibt, wie die jüdischen Arbeiter dieses Kunststück fertiggebracht haben.

- das Silberamulett aus Jerusalem: Dieses wenige Zentimeter große Silberrollchen, das Archäologen 1979 in einem Grab-Repositorium in Jerusalem gefunden haben, enthält unter anderem einen Teil des aaronitischen Segens aus 4. Mose 6 („Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir ...“). Der Text stimmt genau mit dem heutigen hebräischen Text, der auf dem Codex Leningradensis (1008 n. Chr.) basiert, überein. Die Inschrift wird in das 7./6. Jahrhundert v. Chr. datiert. Somit ist dieses Amulett der älteste Textzeuge des Alten Testaments.

- der Kyros-Zylinder: Dieser Tonzylinder enthält in akkadischer Sprache die Proklamation des persischen Königs Kyros des Großen, die er nach 538 v. Chr. abfassen ließ. Kyros ordnete an, dass die fremden Völker in ihre Heimat zurückkehren sollten. Er gab ihnen sogar die geraubten Tempelschätze zurück. Dieser Erlass machte die Rückkehr des jüdischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft möglich.

Aus der römisch-neutestamentlichen Epoche zeigt die Ausstellung Glasgefäße, Tonlampen und Tongefäße, Schmuck und Münzen (wie zum Beispiel einen Silberschekel, mit dem die Tempelsteuer entrichtet wurde). Ein besonderes Exponat stellt die aus Ton gefertigte Menora (als siebenarmiger Leuchter bekannt) dar, die nach der Abbildung auf dem Titus-Bogen in Rom gefertigt wurde. Eine Replik zeigt ein Fragment des Papyrus 52, der den griechischen Text des Johannes-Evangeliums enthält. Es ist der älteste Textzeuge des Neuen Testaments und wird auf das Jahr 125 n. Chr. datiert.

Eine Auswahl von Funden der verschiedenen Grabungskampagnen der Theologischen Hochschule Friedensau Khirbat al-Balua und Khirbat Mamariya (zentrale Moabitis) werden in weiteren Vitrinen vorgestellt. Dabei handelt es sich um Haus-

halts- und Grabkeramik des 2. und 1. Jahrtausends v. Chr. sowie Schmuck und Waffen.

So gibt die Ausstellung der archäologischen Sammlung dem Besucher die Möglichkeit, einen Blick in die materielle Kultur der biblischen Welt zu werfen. Die archäologischen Forschungsarbeiten des Instituts für Altes Testament und Biblische Archäologie wollen dazu beitragen, dass ein Verständnis für die Welt, für die Geschichte und Kultur, in der die biblischen Texte entstanden sind, gewonnen und erweitert wird. Nicht jeder hat die Möglichkeit, den Gegebenheiten vor Ort in Israel, Jordanien oder einem anderen biblischen Land persönlich nachzuspüren. Die Ausstellung bringt Exponate aus der weiten Welt nach Friedensau.

Kontakt für Informationen und Führungen: 01 75 5 74 26 72

Prof. Friedbert Ninow ■

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

Leserzuschriften sind an die Abteilung für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu richten. Zur Veröffentlichung sollten die Beiträge eine Länge von 2.000 Anschlägen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Die Autoren erklären sich durch die Manuskripteinreichung mit der Veröffentlichung auch im Internet einverstanden.

Kulturkalender

Veranstaltungen April-Juni 2013

08.-13.04.2013
„Gott neu begegnen“

Besinnungswoche der Hochschule

19.-21.04.2013
RPI-Wochenende

28.04.2013
„Join the Adventure“

lautet das Motto des „Abend der Kulturen“. Eni nicht nur kulinarisches Programm aus verschiedenen Kulturkreisen.

09.-12.05.2013
**Himmelfahrtslager
der Adventugend**

17.-20.05.2013
Pfingstjugendtreffen

08.06.2013
**Hochschulgemeinde
in der Arena**

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten



DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120
dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Friedbert Ninow

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Udo Brünner, Andrea Cramer, Manuel Haase, Roland Nickel, Prof. Friedbert Ninow, Prof. Rolf Pöhler, Szilvia Szabó, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Thiele & Schwarz, Kassel

DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: April/Mai/Juni 2013
ISSN 2193-8849

www.thh-friedensau.de